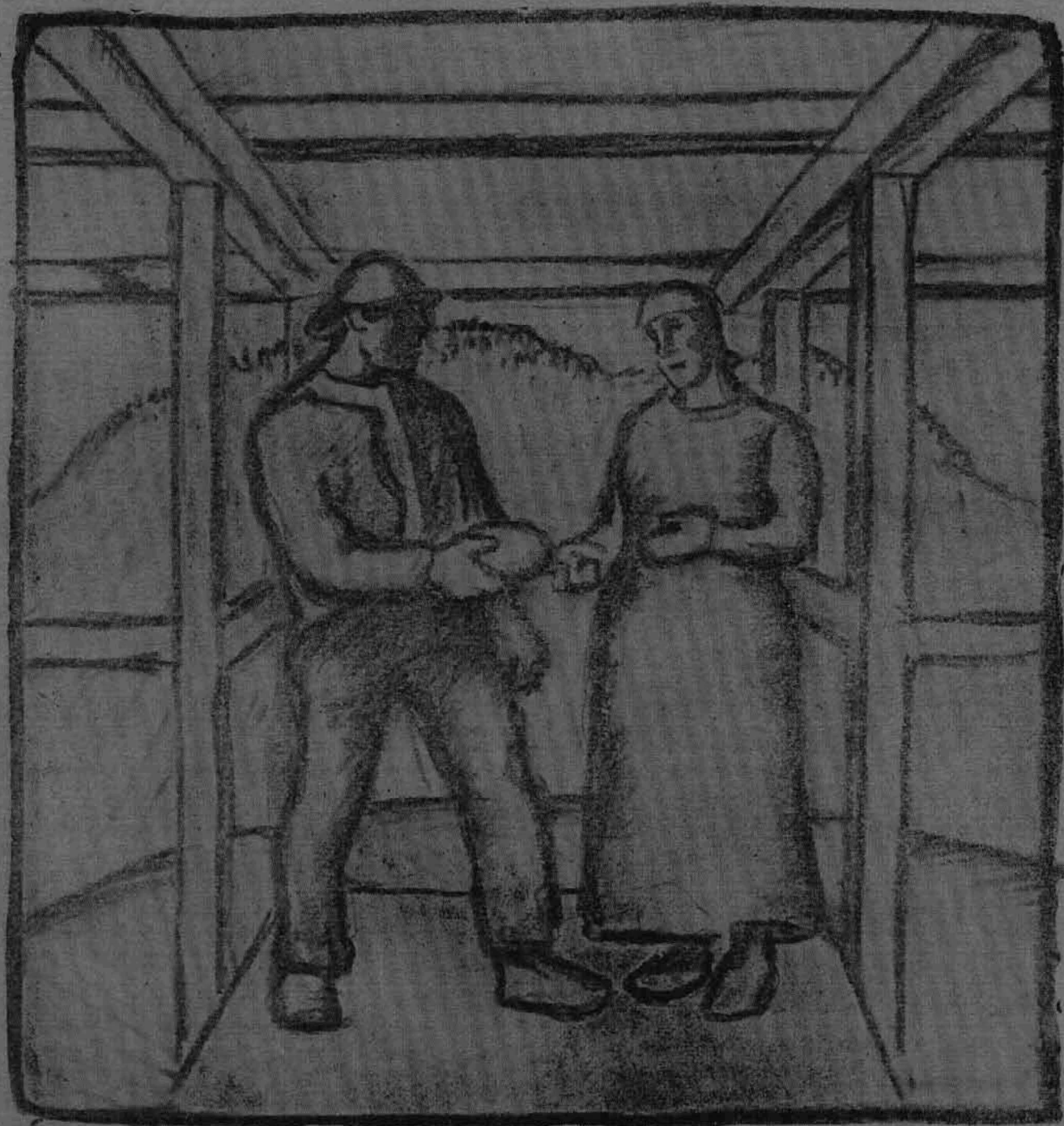


Österoles Heimatblätter



Eugen Linné

Redaktion: Dr. Richard Schnelder, Innsbruck, Mühlau (Schulhaus). Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dort hin gerichtet werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiener Nachrichten“, Tiens, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Tiener Nachrichten“ 50.000 Kr., mit denselben 72.000 Kr. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 4000 Kr. Zur Beachtung! In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Tiener Nachrichten“ bezogen werden.

Verlangen Sie Prospekte!
Preislisten!

Fahrräder,
Nähmaschinen und
Schreibmaschinen

Die berühmtesten und besten Fabrikate. Original-Holzer-Obstbaumsprizen und Melotte-Separatoren kaufen Sie am besten und billigsten bei

J. Henggi — Tiens — Osttirol
— Größtes Maschinenlager Osttirols. —



Buchdruckerei J. G. Mahl, Tiens

Telephonnummer 50

Inhaber: Hans Mahl

Begründet 1870

Schweizergasse Nr. 30

128

Liefert Drucksorten in gediegener, moderner Ausstattung für alle Zwecke. Spezialität: Postkarten in Drei- und Vierfarben-Druck. Moderne Maschinenanlage und Segmaschinenbetrieb.

Firmungs-Geschenke

in reicher Auswahl

empfiehlt

W. Hofmann :: Tiens

Osttirol

Buch- und Kunsthandlung.

Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Tiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

2. Jahrgang.

April 1923.

Seite 4.

Inhaltsangabe: Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Prof. Otto Stolz, Innsbruck (22. Fortf.). Geschichte der Volksschule in W. Matrei. Von Koop. Karl Maister, Anras. (Fortf.) / Ostern in Osttirol. Von E. Angerle. / Die Matreier Prophezeiung des „Egger-Gille“. (Alte Aufschreibungen.) Von Oberlehrer Ludwig Haidegger, Matrei i. O. / Kriegsleiden von 1797. (Anras.) Von Koop. Karl Maister, Anras. / Bildhauer Matthäus Oberegger. Skizze aus der Feder eines Neffen. / Der Geisterbeschwörer. Ostererinnerungen von Alois Wurnig. / Die Geister auf Schloß Heimsfels. Mitgeteilt von Oberlehrer Josef Riedler, Heimsfels. / Teufels- und Geistergeschichten aus dem Villgratental. / Von Karl Constantini, Außervillgraten. / Ein Kindermärchen aus Innervillgraten. Aufgezeichnet von Anton Lanzer. / Zum Brautabholen. Von E. Angerle. / Aus alten Archiven. Unraiser Regesten. Aus dem sb. brigner Hofarchiv. Von Koop. Karl Maister. / Rundfragen.

Geschichte von Osttirol im Grundriß.

Von Prof. Otto Stolz.

22

Dieses alte Gericht Heimsfels deckt sich mit dem Bezirksgerichte Sillian vor dem Frieden von 1919 abgesehen von der Hofmark Zwillachen und rund zwei Dritteln der Höhe der Gemeinde Lillnach, die zum brignerischen Gerichte Anras gehören. Vergleichen wir nun für diesen Bereich die Volksziffer vom Jahre 1782 mit jenen von 1837 und 1900, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Jahr	männlich	weiblich	zusammen	Häuser
1782	3810	4300	8206	1181
1837	3977 (+4%)	4539 (+3%)	8516 (+4%)	1239 (+5%)
1900	3777 (-5%)	3872 (-10%)	7669 (-10%)	1304 (+5%)

Wie im Tiener Becken hat also auch im obersten Draugebiet die Bevölkerung von 1782 bis 1837 gleichmäßig zugenommen, aber nicht so stark wie dort. Von 1837 bis 1900 nahm sie in demselben Verhältnisse ab, die Ursachen sind hierfür wohl dieselben gewesen. Dabei ist der Markt Sillian, der von 1837 bis 1900 um rund 10% an Bevölkerung zugenommen hat, in die Gesamtziffer des Gerichtes miteinbezogen. Die Zahl der Häuser nahm in diesem Gebiete ständig zu, ein Hinweis, daß eben in den einzelnen Haushaltungen und Wirtschaften eine Verminderung der Arbeitskräfte eingetreten ist. Für die Viehhaltung im Gerichte Heimsfels ergibt sich zwi-

sehen den Jahren 1782 und 1900 folgende Gegenüberstellung:

Jahr	1782	1900
Pferde	214	305 (+42%)
Rinder	6887	6156 (-11%)
Schafe	6715	1860 (-72%)

Gegenüber dem Landgerichte Tieng fällt hier die große Anzahl von Rindvieh auf, die vom Jahre 1782 bis zum Jahre 1900 sogar bedeutend abgenommen hat. Vom Staffler (2, 366) wies die Winterzählung im Bezirke Sillian im Jahre 1837 sogar 9000 Rindstücke, darunter 3000 Mastochsen und 450 Pferde aus. Der Bezirk galt damals wegen seines Ertrages an Futtermitteln und der dadurch bedingten starken Viehhaltung, insbesondere an Mastochsen trotz der Notwendigkeit der Getreideeinfuhr als wirtschaftlich sehr begünstigt, im Gegensatz zu den obenangeführten Urteilen aus dem 16. Jahrhundert. Die Ziffern vom Jahre 1782 lassen jedenfalls einen ähnlichen Zustand schon für diese Zeit annehmen. Die Abnahme an der Stückzahl, die wir bis zum Jahre 1900 erleben, wird wohl durch die Beschaffenheit der Ställe aufgewogen. Den Rückgang der Schafzucht haben wir schon beim Landgerichte Tieng begründet.

Eine amtliche Beschreibung des Gerichtes Heimsfels vom Jahre 1802 1) schildert seinen wirtschaftlichen Zustand im Ganzen übereinstimmend mit den bisher mitgeteilten Berichten, bringt aber doch einige

1) Staatsarchiv Innsbruck, Cod. 2461.

neue Einzelheiten. Es sagt: „Der Haupterwerbszweig ist die Viehzucht, die Produkte bestehen außer dem Futter in Flach und etwas Getreide; mit unbeschreiblicher Mühseligkeit noch wegen des bergichten und felsigen Bodens, dann wegen Kälte und Mißgunst des Bodens die Frucht erobert werden. Die Rohprodukte reichen zum eigenen Bedarf nicht zu und die Teuerung ist sehr drückend, es ergibt sich aus diesen Betrachtungen, daß die Anlegung von Manufakturen (d. h. Fabriken) nicht rathlich sei. — Im Bericht wird vorzüglich die Weinweberei, die Loden- und die Putzwaderei betrieben. Sonst wird wenig fabriziert und da der Untertan ohnehin bei der Bauerschaft genug Beschäftigung hat, so wird es immer nothfallen, daß fremde Fabrikate eingeführt werden. — Ungeachtet die Kultur auf das Höchste gespannt ist, so hat der Untertan außer etwas Vieh, Futter und Schmalz wenig zu verkaufen. Es sind also dem Handel keine anderen Hindernisse als unzureichender Stoff entgegen.“ Also auch hier der Grundton, daß die wirtschaftliche Ausnützung des Gebietes keine Steigerung mehr erwarten lasse.

Ueber die Einführung der Kartoffel in Osttirol sagen die Amtsbeschreibungen von 1802: In Virgen „ist der Landmann erst seit einigen Jahren auf den Kartoffelbau verfallen, dertmalen werden sie in großer Menge gepflanzt.“ In Heunfels „weiss man von Kartoffeln nichts, doch werden in den Gemüsegärten Salat, Spinat, Zwiebel, Knollensand, Erbsen, Bohnen, Karfiol, Erdapfel hinreichend erzeugt.“ Der Beginn des Anbaues der Kartoffel, dieses heute so wichtigen allgemeinen Nahrungsmittels, liegt also in Osttirol jedenfalls kurz vor dem Jahre 1800.

Vergleichen wir die Anzahl der Häuser von 1780—1800 mit jener von heute, so finden wir, daß sie auch auf dem Lande im Allgemeinen sich nicht unerheblich vermehrt hat. Im Verhältnis zur Abnahme der Bevölkerungsziffer bedeutet dies eine Vergrößerung des durchschnittlichen Wohnraumes für den einzelnen Menschen. Ueber die Beschaffenheit der Häuser liefern uns die Amtsbeschreibungen von 1802 Beobachtungen, die auch vom vollstündlichen Standpunkte sehr interessant sind. Für das Gericht Virgen jenseit Defferegen heißt es da: „Die Feuer- sowohl als Futterbehauungen sind meistens nur von Holz gebauet und sind mehr Rauchstuben als Wohnhäuser ähnlich. Die Häuser, die vor kurzer Zeit und noch fortan erbauet werden, werden so viel als möglich zur Schonung der Wälder mit Mauerwerk aufgebauet und sind von besserer Beschaffenheit. . . . Die Bauart der Häuser und Wirtschaftsgebäude ist sehr schlecht beschaffen, in den meisten Häusern ist nicht mehr als eine Stube zu heizen und die Stallungen sind für den Viehstand all zu enge und wenig lüftig, zum Teil an Vertiefungen eingebauet. Die Dächer sind nur mit kurzen Flecken bedeckt und werden Riddächer genannt. Die Rauchfänger der älteren Häuser sind durchaus nur von Holz, die neueren aber haben gemauerte.“ Für das Gericht Heunfels wird gesagt: Die Bauart der Häuser auf dem Lande (d. h.

in der Ebene des Haupttales) ist nicht übel, in den Tälern (d. h. den Seitentälern) hingegen bestehen sie schlecht und meistens von Holz.“ Das den deutschen Alpen ursprüngliche eigenartige durchaus hölzerne Haus ist also auch hier in Osttirol erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem gemauerten gewichen.

e) Der Verkehr in Osttirol vom 16. bis 18. Jahrhundert.

Wie wir schon hörten, war der Frachtdurchgangsverkehr auf der Pustertaler Straße auch im 16. bis 18. Jahrhundert so stark, daß er neben der Landwirtschaft die wichtigste Nahrungsquelle für die Bevölkerung bildete. Der Verkehr ging einmal vom Osten längs der Draulinie an die Brennerlinie, um von da einerseits nach Norden ins Reich, andererseits nach Süden zu den Bozner Mächten abzubiegen. Die im Wiener Stockbuch vom Jahre 1583 eingetragene Mautordnung für Tirol gibt als Waren an, die hier in der Richtung ins Pustertal hauptsächlich durchgehen: „Von unten herauf“, d. i. von Kärnten, Steiermark und Ungarn Eisen, Kupfer, Blei und Zinn und daraus erzeugte Gegenstände, Nägel, Draht, Samen, Sägen, Pfannen; Getreide, Ochsen, Pferde, Schweine, Schafe; Flach, Leinwand, Stricke; Aufschütt, Schmalz, Seife, stäße; Honig, Wachs, Leder, Federn. Von Osten kamen also Rohprodukte des Bergbaues und der Landwirtschaft, die in jenen Ländern so anziehbar waren. Außerdem lief über noch immer ein merkbarer Verkehrszug von Venedig über die Kräutler Pässe ins Drautal und von hier zum Teil über Tirol, Pustertal und Brenner ins Reich. Wein, Luche und Strammerlei, die der Mautlarif weiter bezeichnet, gingen in dieser Richtung, in einem gewissen Maße wohl auch umgekehrt von Deutschland durch das Drautal abwärts nach Osten. Wein wurde in bedeutenden Mengen sowohl aus Venetien, Triaul und Küstenland, wie aus Südtirol im Pustertal ein- und durchgeführt. Gegenüber den Bestrebungen der Grafen, ihren Wein in Tirol ein Monopol zu verschaffen, verlangte das Landgericht Tirol in seiner nach Wien abgegangenen Beschwerde im Jahre 1762: „daß das Pustertal bei der unart berechtigten Einfuhr der welschen venetianischen Wein noch fernerhin gelassen werde.“²⁾

Im Jahre 1766 ordnete die v. ö. Regierung die Erbauung eines neuen Ballhauses zu Tirol zur Aufnahme der durchjahrenden Kaufmannsgüter an. Zur selben Zeit nahm der Ingenieuroberst von Dregin im allerhöchsten Auftrage einen Augenschein auf, ob „der Trassfuß von Tirol bis Eßeg schifftragend zu machen sei“: er gelangte zur Ansicht, daß mit der Zeit unter Kosten das Projekt verwirklicht werden könne.³⁾ Diese Zukunftsarbeit ist aber leider nicht erfüllt worden. Als im Jahre 1762 das Gerücht auskam, Venedig plane

²⁾ Staatsarchiv Innsbruck, Stih Hall, Wiener-Amts-buch VI, fol. 442.

³⁾ U. a. B. IX, fol. 525.

den Bau einer Fährstraße über den Seglauer Kreuzberg, fühlten sich dadurch die **Östirroler** von In- und auswärts gelegenen Orte in ihrem Fuhrwerksgeschäft arg bedroht. In der Tat hat die Erbauung einer neuen Fährstraße von **Benedig über Cadore und Ampezzo nach Toblach** in den 1830er Jahren den Durchgangsverkehr von und nach **Benedig vom östlichen Pustertal** abgezogen und die Stadt **Trienz** stark geschädigt. 1)

Schon seit der Wörzger Zeit und auch laut des Tarifes von 1583 waren am Fohle zu **Trienz** die Angehörigen folgender Gemeinden abgabenfrei: die **Stadt Trienz**, das **Dorf Patriasdorf**, die **Gerichte Bannberg und Trienzer Klause**, der **Markt Windischmattrei**, dann aus **Närrnen** die **Märkte Traburg (Oberdrauburg)**, **Sachienburg**, **Smünd**, **Spital im Tronal**, **Mauten** und **St. Michior (Hermagor)** im **Waltal**, **Waltach**, **Winklern** und das **Gericht Großkirchheim im Molltal**. Die landesherrliche Wirtschaftspolitik wollte offenbar damit den Marktgemeinden, deren Angehörige das Kaufgeschäft in der näheren Umgebung innehatten, in dieser einen Vorsprung vor den fremden Kaufleuten sichern. Seit etwa 1700 wurde übrigens die Bestimmung für jene **Närrner Gemeinden** an der **Trienzer Maut** nicht mehr anerkannt. Diese Maut war ein vollkommen differenzierter **Warenzoll** mit recht hohen Sätzen, nicht etwa eine **Wegmaut** im unserm Sinne. Sie war schon 1501 zusammen mit der **Gerichtsherrschaft** an deren Inhaber verpfändet, daher auch der **Tarif** in das **Stadtbuch** aufgenommen war. Im Jahre 1752 hat aber die **staatliche Finanzverwaltung**, die damals eine große Reform des Zollwesens in ganz **Österreich** einleitete, die **Maut zu Trienz wieder an sich gezogen**, inkameriert, das **Damenrecht** nur ungeru darauf gegen eine **Abfindung** versichert. 2) In den folgenden Jahrzehnten folgte dann schrittweise die **Aufhebung der Waren- und Durchgangszölle** und die **Aufschaffung eines einheitlichen Grenzollsystems** für ganz **Österreich**. Dem mußte auch die **aus ganz Mittelalter zurückreichende Trienzer Maut** weichen, man würde denn die **landesherrliche Weidenaufschlagstelle**, die dann hier entstand, als eine **Erinnerung** daran nehmen.

Auch der **Handelsverkehr** von **Trienz** durch das **Nostal** und über den **Matreier** oder **Welher Tauern** ins **Salzburgische** war noch im 18. Jahrhundert nicht unerheblich. Wir ersehen das aus einer **Memoriette** vom Jahre 1731, die wir bereits früher bei **Besprechung des Tessererger Hanthandels** mitteilten, ferner aus einer **Erzählung**, die der **Ausschuß des Gerichtes Trienz** im Jahre 1722 an die **österreichische Regierung** richtete, als diese vom **Landgerichte Trienz** verlangte, **statt des bisher von Salzburg über den Tauern bezogenen Salzes nur solches von Hall im Juntal über den Brenner** einzuführen. Der **Gerichtsausschuß** meint, das **Salz** werde 2—3mal so **teuer** zu stehen kommen als das **Salzburger**. Die **Trienzer** seien bisher mit

eigenen **Saumpferden** über den **Matreier Tauern** nach **Mittersill** in **zwei bis drei Tagen** gefahren, hätten dabei **eigene Verpflegung** für sich und ihre **Tiere** mitgenommen, in den **Tauernhäusern**, die also schon damals bestanden, **unentgeltlich** **Unterstand** genossen, am **Matreier Zoll** seien sie **abgabenfrei**. In **Mittersill** hätte man ihnen das **Fuhrer**, für ihre **Pferde** ebenfalls **unentgeltlich** — offenbar auf der **Weide** — gelassen, sie hätten dort das **Salz** bei **Mangel an Bargeld** gegen **Naturalien**, **Korn**, **Obst** oder **Loden** erhalten. Die **Verteuerung** des **Salzes** würde die **Viehzucht** im **Trienzer Gebiet**, dessen **Bauleute** mehr als alle anderen im **Land** **Tirol** mit **Oblagen** belastet seien, aufs **schwerste** treffen. **Endlich** werde die **Ausfuhr** des **Tiroler** und **Welcher** **Weines** über den **Matreier Tauern** zum **Schaden** des **Landes** **vermindert** und **ganz aufhören**, wenn die **Salzeinfuhr** über diesen **Weg** **verboten** wird. Diese **Weisung** über den **Tauern** wird auch im **Trienzer Mauttarif** von 1583 neben jener durch das **Pustertal** ausdrücklich **angeführt**. Die **Regierung** ließ aber in der **Salzfrage** nicht nach, das **Landgericht Trienz** mußte sich **verpflichten**, jährlich **1200 Fuder** **Salz** abzunehmen, für deren **Verreichung** eine **eigene Niederlage** zu **Trienz** **errichtet** wurde. Nur den **Gerichten Kals** und **Virgen** wurde mit **Rücksicht** auf ihre **besonders nahe Lage** am **Tauern** auch **weiterhin** gestattet, **Salz** von **Mittersill** **einzuführen**. 6. Vom der **Gerichtsbeschreibung** von 1802 bezog aber auch **Virgen** damals das **Salz** von der **Trienzer Niederlage**.

Der **örtliche Viehhandel** wurde hauptsächlich auf den **Jahrmärkten** abgewickelt. Laut des **Trienzer Urbars** von 1583 waren damals vier solche **Jahrmärkte** in **Trienz**, nämlich zu **Philipp** und **Jakobi** (1. Mai), **Jakobi** im **Sommer** (25. Juli), **Michaeli** (29. September), **St. Thomas** (21. Dezember), ferner zwei „**Fremdmärkte**“ zu **St. Vinhard** (6. November) und **Schwoeier Kirchweih**, bei welchen **kein Marktzoll** (bei jenen anderen Märkten hat 2% des **Wertes** des **ausgetriebenen Viehes**), sondern nur eine **kleine Gebühr** für die **Rüdfahrt** zu zahlen war. Weitere **Viehmärkte** waren zu **St. Jakob** in **Tessererger**, in **Matrei**, in **Sillian** sieben, in **Märitsch** und **Wißgraten** je zwei. Im Jahre 1762 beklagt sich das **Landgericht Trienz**, daß die **Tessererger salzburgisches Rindvieh** in **größerer Anzahl** „**hürkaufen**“ (d. h. für den **Wiederverkauf** aufkaufen) auf die **Pustertaler Märkte**, besonders zu **Brinued** und **Stegen** treiben und dadurch die **Preise** für das **einheimische Vieh** drücken.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Volksschule in W.-Matrei.

(Fortf.)

Von Koop. Karl Maister.

Wenn diesen **Schwierigkeiten** bietet der **Erlass** vom 14. Juni 1780 (in **Bezug** auf **Matrei**) **Kühn** die **Stimme**. Die **guten** **Erklärungen**, die man mit der

1) **Staßler** 22, 415 und 411.

2) **Staatsarchiv Innsbruck**, **Stift Hall**, **Atten** XI, 37

6) **U. a. B.** XI, 16

verbesserten Lehrart in der Hauptschule der Stadt Salzburg gemacht hat, bestimmen das Consistorium, die Einführung von Normalsschulen in jedem Markte, und von Trivialschulen in jeder Seelsorgsstation anzubefehlen. Alle Lehrer haben eine dreimonatliche Ausbildung in der Salzburger Hauptschule durchzumachen und dürfen erst nach abgelegter Prüfung und erlangter Approbation zum Lehrant zugelasen werden. Ihre Anstellung erfolgt nicht mehr willkürlich durch die geistliche und weltliche Ortsobrigkeit; diesen bleibt nur ein Vorschlagsrecht, die definitive Anstellung behält sich das Consistorium vor. Gleichzeitig wird ein Verzeichnis „allein zu gebrauchender Bücher“ übermittelt; dieses enthält: 1. Namenbüchlein; 2. Buchstabiertabelle; 3. Anleitung für Trivialschullehrer (enthält alles Wissenswerte über die „neue Lehrart“, deren Hauptvorzug im Zusammenunterrichten der Schüler besteht); 4. Katechismus; 5. Lese-Übungen in lehrreichen ländlichen Gesprächen; 6. pädagogische Gespräche; 7. das neue Testament und 8. das Meß-, Gsang- und Gebetbüchlein. Von letzterem rühmt das Verzeichnis: „Die Lieder sind kraftvoll, erhaben, mit poetischer Schraung und Schönheit versehen und von angenehmen Melodien begleitet; die Gebethe sind rühmend, herzerhebend, lernhaft und der Würde des Gegenstandes entsprechend. Jeder aufklärte Religionsfreund wird einer zusammenjimmenden gemeinschaftlichen Andacht, wo Verstand und Herz zugleich Nahrung finden, vor allem andern den Vorzug geben.“ („Kraftvoll, poetisch-schraunglastig, lernhaft, herzerhebend“ sind somit Eigenschaftswörter, die man bei Charakterisierung der Produkte des Josefinitismus nicht allzu oft anwenden kann!).

Mit gemischten Gefühlen beantwortet der Pfarrer den Erlaß vom 14. Juni 1780. Er stellt sich auf den Standpunkt, daß eine Normalsschule für Matriei wohl sehr wünschenswert, aber auch unumgänglich sei, solange Basfl schulfleißert. Zwar waren im letzten Winter 60 Schulkinder, aber Basfl würde keine 20 gehabt haben, wenn ihm nicht vom Pfleger ein Schulgehilfe in der Person des Bergrichterssohnes Ignazi Eder beigegeben worden wäre. Auch würde einer Normalsschule den größten Teil des Jahres das Schülermaterial fehlen, im Markte seien keine 10 Kinder, die man das ganze Jahr in die Schule gehen lasse, und die „Bauern“ erst, die schiden ihre Kinder von Advent, Weismachten oder Dreikönig bis zum Palmsonntag und das nur 2 oder 3 Winter, und begnügen sich, wenn die Kinder in einem Gebetbuch lesen können; schreiben aber lernen gar wenige, „weillen die Eltern den Unkosten auf längeres Schulgehen nicht anwenden wollen.“ (Die „Unkosten“ bestanden — einschließlich Holzbeitrag — in 4 Kreuzern wöchentlich, das macht bei 20 Schultochten 1 fl. 20 kr.; in diesem Jahre hat der Bilar von St. Weil aber um 1 fl. 15 kr. ein Opferkatz abgelöst! Also konnte immerhin ein „zahlreicher“ Familienverband auf die sehr vermittelten „Studien“ seiner Kinder ein oder ein paar Kübber baraufgehen lassen! Auch aus solchen Erwägungen heraus

läßt sich der Widerstand des Volkes, der nach Jahrzehnte anhält, begreifen.)

Basfl starb Ende 1782. Man konnte die Lehrerstelle mit einem „geprüften Individuum“ besetzt werden. Am 18. März 1783 besetzte das Consistorium den freigewordenen Posten mit Bartholomäus Sigl, Kantor in Saalfelden, der eben seine Ausbildung vollendet hatte. Eine seiner ersten Amtshandlungen in Matriei war, daß er sich, nach erhaltenem Konsens, mit der Saalfeldner Schulhalterstochter Jose Aglaffingerin verheiratete. Sigl war ein Mann von Jahren (geb. zu Seebirchen im Salzburgerischen 1740), mores exemplares lobt an ihm der Bericht, ein Beispiel guter Sitten, sein Fleiß war größer als seine Fähigkeiten; das wir beizutragen haben, daß er im Volke nicht jene Achtung genos, die er verdienen hätte (meretur majorem aestimationem!). Seine Einkünfte, die ihm von 1785 ab für Unterrichtung zweier der Singkunst fähigen Knaben im deutschen Kirchengesang um 20 fl. erhöht worden waren, betragen (1793) jährlich 250 fl. (300 fl. bezog um diese Zeit Schuldirektor Bierthaler!).

Sigl, besorgt um den Gesundheitszustand seiner Frau, der das Matriei Klima trotz seiner „bekanntem Milde“ nicht zu bekommen schien, hielt 1793 um eine freigeordnete Lehrstelle in Penndorf und als es mit dieser nichts war, um eine ebenföliche 1794 in Waging an. Tamaliger Vorschritt zufolge hätte er sich am bestimmten Tage zur Konkursprüfung hiefür in Salzburg einfinden sollen. Die Kränklichkeit der Lebensgefährtin veranlaßte aber den besorgten Vatten, an das Consistorium die Bitte zu richten, man möchte aus dem erwähnten Grunde ihn von der persönlichen Teilnahme an der Konkursprüfung dispensieren und die Prüfungsaufgaben in Matriei lösen lassen. Das Consistorium hatte ein Einsehen und gestattete die schriftliche Lösung der Prüfungsaufgaben in Matriei, aber „in Vorsein des Pfarrers“ und ohne irgendwelche Hilfsquelle zu benützen. Die „Themen“ waren nun dezent schwierig, daß sich's mit nicht versagen kann, sie an dieser Stelle wiederzugeben; denn sie zeigen, welchen Bildungsgrad man von Lehrkräften jener Zeit verlangte und geshatten einen Schluß auf den Bildungsgrad, den jene vermittelten; sie zeigen, daß wie jede andere Einrichtung auch die Schule aus schwächsten Anfängen sich emporarbeiten mußte.

1. Aufgabe: „Vorschriften, deren Inhalt der Fassungskraft und dem Bedürfnis der Schüler angemessen sein soll.“

Beantwortung (gekürzt): erst „feine und dicke“ Striche, dann a b c, dann Sprüche, wie z. B. der äußerst gut gewählte und stets zeitgemäße: „wer seht von Fehlern frei, findet auch kein Vergnügen daran, sie an andern zu bemerken.“

2. Aufgabe: „Bericht über die Schule zur Zeit, da er angestellt wurde und über ihren gegenwärtigen Zustand.“

Beantwortung (wörtlich): „Die Schule traf ich in der alten Lehrart an und führte dieselbe fort

unter Einwirkung der neuen Methode, und wird selbst noch so fortgeführt; denn es ließe sich mit ihm: viele Eltern schickten ihre Kinder gar mit, als die neue lehren zu lassen. Bei meinem Vorfahrer waren im Winter 30 bis 40 Kinder, ist aber 60 bis 70, auch noch mehrer; im Sommer nur etliche, oft gar keine, ist aber 15 bis 20; also nahm selbe zu.“

3. Aufgabe: „Ein Schullehrer (bezieht monatlich 6 zwei Neuntel fl., das Schulgeld beträgt die Woche (das Jahr zu 47 Wochen gerechnet) im Durchschnitt 1 drei Fünftel fl., zufällige Einkünfte jedes Quartals 4 fünf Achtel fl.; wie hoch belaufen sich die Einkünfte dieses Schullehrers.“

Die Antwort zeigt die richtige Summe von 168 fl. 22 kr.

Daran, daß Higl die Lehrstelle in Waging nicht erhielt und trotz Dauermünd in Matriel bleiben mußte bis an sein selig Ende († 1814), mag wohl die mangelnde unbedingte Hingabe an die neue Lehrart Schuld getragen haben.

Von 1796 ab scheint die heute noch bestehende, seit Dezember 1921 geteilte Schule in Feld „unterm Klauswald (Motte Matiersberg) ununterbrochen zu bestehen Josef Troger, 21 Jahre alt, der 1796 dort unterrichtete, bezog seinen fixen Gehalt, sondern nur die 3 oder 1 kr. wöchentlich für jedes seiner ca. 40 Schulkinder, außerdem aus der Pflögau-Elementar 5 fl. Nach ihm tauchen beinahe alljährlich andere Lehrpersonen auf: Andreas Ladstätter aus St. Veit († 1797); die Lehrerstochter Elise Unterrainer (1799); 1800 und 1801 die Tochter Elise des alten Maxeier Lehrers Val. Keitler (diese hielt Schule in der „Göthlhöfen“); 1802 der 17-jährige Sproß Matiersberger: von 1808 ab war der Bauernsohn Max Raneburger als Lehrer tätig, der sich über die illyrische Zeit hinausreckte und noch nach 1813 als Lehrer genannt wird. Es müßte sonderbar an, wenn diesem damals 27-jährigen Juristen in der amtlichen Statistik der Titel „Maitre d'ecole“ (Schulmeister) beigelegt wird, ebenso wenn man lesen: Joseph Moner a St. Vile, maitre tailleur et drapier; der St. Veiter Lehrer war also auch noch Schneider (1811).

1803 erfolgte der erste der in den nächsten 12 Jahren sich überschneidenden Regierungswechsel für unser Gebiet: Kurfürst Ferdinand, Großherzog von Toskana, übernahm das bisherige erzfürstlich salzburgische Land. Dieser beeilte sich das ganze Schul- und Erziehungs-wesen als „Gegenstand der landesbesonderen Fürsorge“ zu erklären und zu bestimmen, daß mit Ausnahme der Katechese und des Religionsunterrichtes, die ausschließlich dem Ordinariat unterstehen, alle Schulgegenstände der Regierungs-Administration zugewiesen seien, bis über die Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt „durch unser landesherrliches Placet die definitive Bestimmung wird erfolgt sein.“ (22. Nov. 1803).

Ein weiterer Erlass vom 13. Jänner f. J. schreibt genaue monatlich vom Lehrer zu versetzende und vom Katedeten zu bestätigende Schulberichte vor, die von den kurfürstlichen Beamten,

mit deren eigenen Beobachtungen zu versehen und halbjährig gesammelt einzusenden sind. Die Beamten werden gleichzeitig angewiesen, „rechtschaffene Schutzmänner mit jener Achtung zu behandeln, welche diesen nur zu lange verkannten Stände gebührt.“ Auch die Lehrer erhalten durch denselben Erlass einen — allerdings nicht sehr angenehmen und ihre Achtung beim Volke taumel hebeden — Auftrag, nämlich die Schulkinder freizeitig „mit der Notwendigkeit, der Bestimmung, den Pflichten und Eigenheiten, sowie mit den Vorteilen und Vorzügen des Militärstandes bekannt zu machen, zu welchem viele aus ihnen berufen sein werden.“

Noch in den letzten Monaten der erzfürstl. Herrschaft wurde dem Pfleger Wolfgang Adam Ignaz v. Rasser ein Schulbericht abverlangt, den er am 6. Dez. 1802 auch ausführlich erstattete. Rasser, ein alter, kranker, mit Arbeit überbürdeter Mann († 1801) scheint nicht allzuviel Interesse für die Schulanlagen gehabt zu haben. Zwei Dinge hebt er als besonders begrüßenswert, ja als die Morgenröthe bevorstehenden Aufschwungs hervor: daß die Jugend „bei den katechetischen Prädigten öffentlich in der Kirche über den Prädigststoff befragt und in den herausstichenden moralischen Sätzen geprüft werde“, was den Kindern ein Ausporn zum Lernen, den Alten ein Gegenstand des Interesses sei, und dann — man bitte nicht zu lachen, wenn ein Pfleger folgendes an den „hochw. Wohlw. Hofrat“ berichtet: daß in der Schutzwär eine „große schwarze Tafel“ aufgestellt worden sei, die die frühere Unterrichts-Technik um Vieles vervollkommne. Er unterläßt nicht zu betonen, „welch unpädagogisches Verfahren“ es gewesen sei, „wenn da jeder Schüler, wie es vor wenigen Jahren noch gewöhnlich war, ganz für sich allein behandelt und gelehrt wurde“; früher hatte jeder Schüler seine besondere „Vorschrift“, die ihm oft monatelang nicht abgeändert wurde, heute (1802) hat jeder täglich andere Vorschriften, Rechnungsbeispiele, Korrekturen vor Augen. Allerdings übersieht Herr v. Rasser nicht auch Mängel des Schulwesens, doch schreibt er sie den faktisch vorhandenen und seiner Ansicht nach kaum zu überwindenden Verhältnissen zu, die vorzüglich lokaler Natur wären.

(Schluß folgt.)

Ostern in Osttirol.

(Schluß.)

E. Angerer.

Zwei Tage nach dem Palmsonntag geht das häusliche Leben noch seinen gewöhnlichen Gang; dann aber bringt jeder Tag der „Großen Woche“ sein Eigenes an Stimmungsgehalt und äußeren Erleben.

Am Krumpmützig darf man nichts „anstreiben“, kein Schöpfeln und keine Weis; aufsonken müßt sich das arme Vieh im Sommer ebenfalls derfallen und berkrumpen.

Umso gesegneter ist der „Weich“ (geheiligte) Pfingsttag. Sogar die Eier, die an diesem Tag gelegt werden, sind „weiche“ (geweiht). „Sun alin augi-

voll und saunmigkeit zu „Aniegn“ und him alin a wien Mück gibab!“ sagt mir eine alte Heimbüru. Wenn man solch Mücksei nach am Osterjonnat weihen läßt und an wildbachgefährdeten Stellen eingräbt, so soll dadurch die Mücke abgelenkt werden. Augenscheinlich soll's heißen, 's Antles-na.

Wie sehr das kirchliche Leben zugleich Volksleben war und ja doch zum Teil noch ist, zeigt unter viel anderem folgender kleine Zug von Pietät: am Gründonnerstag und Karfreitag schweigen nicht nur die Kirchengloden, sondern mit ihnen auch die kleinen Gpöcklein in den Bauernhäusern.

Mit dem Karfreitag hält mans verschieden. Die einen sagen: „Wenn eins stirbt, tut man auch nit arbeiten, bis die Leiche aus dem Haus ist; wird man doch unsers Herrn Sterbtage auch halten müssen.“ Die andern meinen: „So wie sie's eigentlich gehören rät, kann man den Tag doch nie verhalten und den Dreifaltigkeitssonntag haltei man auch nur wie sonst an löhn Samung, weils' dacht alls zu wenig war.“ Und sie gehen ihren frühjahrlichen Arbeiten nach, die ja auch wirklich eine Unterbrechung von mehreren Tagen kaum zulassen. Für die Weiberwelt aber gibts im Hause großen „Winder“: Lange und Sand führen die Herrschaft und die „Mauaischn“ jammern, sie hötten ka traktus Platz, wo sie sicher seien. Bei all dieser Geschäftigkeit aber bleibt Zeit, den lieblichen Zeremonien beizuwohnen, und die nach Häusern ausgereihten „Verstünden“ treulich einzuhalten. Vorn im freien Markraum liegt auf schwarzer Decke das am Morgen entfaltete Kreuz und einmal im Laufe des Tages finden wies Zeit, es dort anzubereiten. Und in jener einfachen Kindlichkeit, der Zimmertätigen und Arbeiter in eins zusammenfließt, bringen die Leute ihr Roggenbrot, ihr Vobese, und jähnen und legen die Wabe zu des Betrongigten Zühen; ichäue, große Eier, -- man tut halt auch gern a bißl rantig -- guten überall aus dem Getreidehägel, der mit Brotten und „Kreften“ ansprechend anläutet, -- des Wessners harri. Sman beim Weichbraun aber steht ein „blaudes“ (leines) Bergerbüchle, tritt von einem Fuß auf den andern und dreht den Put über dem Kornhäcklein. So viel Lem hent da und so weit jstrotz jost er gicht -- und mit einem Klack in er draußen. Um aber das zappelnde Gemüß zu beruhigen u. Vaters Gabe doch irgendwie kirchlichen Zwecken zuzuführen, streut er die Stenlein den Zwäsen im Pfarrgarten vor.

Karfreitag is' Karitag, und wie! Wenns nach dem frühstüchlichen Vormittag Milchuoßen trägt, oder gar Ofenplatt, so gehts ja noch; in Stals aber gibts nicht Milch noch Ei noch Fett, mittags Brennstuppe und abends Pfarselen. Und wenn die Kinder nach dem gewohnten Milchschöpfese suchen, so wehrt man ihnen: „Demut beiteibe nit: laß „forbeuggel“ werd!“

Am Samstag in aller Fröh suchs einer der Baben im Haus ein schönes Scheit aus der „Gröde“ und geht zur Feuerweiche. Am geweihten Feuer angetahlt, bringt er's wieder heim und der Vater schmist Kreuze daraus, die dann nach dem Anbau

an allen vier Eden des Ackers eingesteckt werden, dazu die Paluzweiglein. Beim Umgehen des Ackers sprengt der Hausvater Weichwasser und betet um Schutz und Segen für die der Erde anvertraute Hoffnung. Der eine und andere schreibt sein Sinnen und Wüten wohl auch aufs Kreuzlein: „Mir tun säen und begießen, jetzt muß des Himmels Segen fließen.“ Oder: „Was unter Gottes Schutz tut stehn, wird nit zugrundgehn.“

Der Karfreitag-Vormittag weckt Hoffnung auf bessere Zeiten. Am Kirchmarkt hat's wieder feierlich geläutet, in einigen Pustertaler Dörfern sogar gepöllert dazu. Während dieses Gloria-Läutens soll man an die Töbäume klopfen, sie tragen dann schön (?). Im Hause zieht der Duft von frischem Brot und Krapsen und die richtigen Ostergnader haben in der „Morge“ (Sofrank) auch schon die „Tete“ (Schuhlade) mit den Osteriern entdeckt.

Der Tag, an dem man etwas „auschafft“ (ausrichtet), ist der Ostersamstag nicht. Er bringt eine so eigene Stimmung, fast der des Weihnachtserabends nahe, und doch anders. Feierabend! Unsere Väter haben das Wort glücklich gewählt. -- Man räumt noch ein wenig auf, man richtet sich „s Gewandl“ für morgen her, man verbringt ziemlich Zeit an den hl. Gräbern. In vielen Bauernfamilien fährt man die Kinder eigens im „Neuwagel“ zur Stadt oder dem nächsten größeren Orte, um das hl. Grab -- das Wichtigste daran sind allweil die Angeln -- in den verschiedenen Kirchen zu besuchen. Mit der Auferstehung, bei der der Auferstandene manchmal auf recht eigenartige Weise ins Blickfeld tritt, schließt der stille Samstag und die Fastenzeit. „Es is' halt doch ringe, wenns ummer is!“

Der Ostersamstag ist eines von den Hochfesten, an denen man weder Ausflüge noch Besuche macht. „Zeit is' er schede.“ Er bringt nicht nur die überrühende Festmesse vom Kirchendort, sondern auch reichlichen Mittagstisch, Bratl, ein Käsl, oder, tiefer in den Tälern, Leierstrauben „broat wie a Kornreier“, vor allem aber „die Weiche“. Schon am frühen Morgen hat sie die Hausvater in einer bißweihen „Huder“ zur Kirche getragen. (Der Name Huder für Tuch hat durchaus nicht abträgliche Bedeutung; man spricht zum Beispiel von einer „Kreiere-wilde ramisch-jehenen jehenen Huder“) Nach kirchlich wird sie heimgeholt und tüchtig fertig gemacht. Ein paar Henkel Gefeldjes, eine Junge, Kärsche, Speck, Schinken, mehr oder weniger dieser Dinge, je nachdem man's hat, Eier, Kren, Roggenbrot, Weißbrot, mancherorts Krapsen, in einigen Dörfern ein eigener Brotlaib fürs Vieh, das ist die „Osterweiche“. Im Tiensergebiet und im ganzen Nostal bäckt man für diesen Zweck beim letzten Brotbacken einen großen Ougelhuß im Ofen mit, aber nicht in einer Kuchenform, sondern in einer der großen Pfannen. Und vom Waden in der Pfanne und der Weiche am Ostersamstag hat dieser Kuchen den Namen Pfannweiche, der so struchem ist, daß auch alle im Rohr gebackenen und ungeweihten Kuchen der ländlichen Küche sich damit bezeichnen.

Die Schulbuben muß man am Ostersonntag schon ein bißchen zu ihren Kameraden lassen; sie müssen Eier pocken. Haben sie doch schon lang' an der Mutter gebettelt, doch ein paar besonders „hörte“ zu fieden, so hört, daß sie auch vom ärgsten Hieb keine „Magge“ bekommen.

Der Ostermontag ist ein recht lebhafter Tag: Wevaterichastbesuche, Pärchen, die in der Hul einer älteren Verwandten ein wenig „nach Emmaus“ wandern, keine Wallfahrten, die einen viel heiterem Charakter tragen als zur Fastenzeit, ein Länzchen in Strübe oder Stadel. Wenn's dann draußen noch lieblich kengt und ein gesunder Körper, ein stiller Gemüth und der häusliche Friede den Freudenaufrührung der Seele steigern, bildet so ein Ostermontag einen gar freundlich-bedenksamen Grenzstein zwischen Winter und Langes, zwischen Faste und Mai. Daß aus Jaug Lustig und aus Brauch Mißbrauch werden kann, wissen wir alle, und es ist nicht Zweck dieser Zeilen, nachzuweisen, wie weit der Mensch es bringen kann, wenn er sich recht bemüht, das Bild Gottes und seiner Ahnen in sich zu zerstören.

Besonderen Grund zur Freude haben an Ostern die Glockenläuter. Sie bekommen einen Riesen-Kreuzen um vierzig Kreuzer bis zu einem Gulden hat ihn der Bäck in treudlichen Zeitläuften geliefert - dazu ein Kopf, Heis oder Schwenzschl, ein Zümmle oder ein Stiel oder ein Bell oder Bilechl, Ostergaggelen und Krausen auch noch dazu. Wenn eine Bäuerin in zwischen einem halben und einem ganzen Dukend „Stöken und Golen“ hat, sind die Auslagen recht mahnbar, aber man läßt den engelischen Mindervergeltgott eben „mehr wert sein als sechsuddreißig Kreuzer.“

Wie ich am Weihnachtsen den Christbaum für unsere Gegend als „Einfuhrartikel“ bezeichnere, so mochte ich auch den Osterhasen nicht als - Östtiroler gelten lassen. Es gibt, bezw. gab vor ein, zwei Jahrzehnten, wohl nicht wenige bodenständige Sammler an dem Lande, deren Kinder im Garten nach Osterhasen suchten und das Märchen glaubten. Auch die Erstkommunion am Weissen Sonntag ist in sehr manchen Dörfern ein neuerer Datum und viel trüher als dem Osterkommuniontag der Schulkinder zusammen.

Zum Schlusse. - Wenn ich der Schuelenwäster N im Dörstchen So und So wäre, würde ich meinen Kindern ein Rätsel aufgeben:
Er ist feinsreich und weiß es nicht,
Ist edel geboren und glaubt es nicht,
Er hat seine Schaze noch niemals gefunden,
Die Schande des Venus noch gar nicht empfunden,
Läßt ihn! Vielleicht kann das Leben ihn lehren,
Wie hallos wir ohne das All wären!

Frage: Wer ist das?

Antwort: Ein Östtiroler, der sich seiner Heimat und der Formen heimischen Lebens schämt! -

Ein ganz ausschließlich unsriger Osterbrauch sollte noch angefügt werden, der „Birger Widder“, die jährliche Einlösung des Virgener Pestgelöbnisses. Da aber die Ausführung alles Bezüglichlichen den an

dieser Stelle verfügbaren Raum überschreiten müßte und der Widder in den letzten Jahren ein wenig weggelassen geworden ist, so wollen wir warten, bis er sich von allen Kriegesfolgen erholt hat.

Die Matreier Prophezeiung des „Egger = Gille.“

(Alle Aufschreibungen.)

Ludwig Haidegger, Oberlehrer in Matrei in Osttirol.

Natur und Lebensbedürfnisse des Menschen bringen es mit sich, daß der Mensch ein ganz besonderes Interesse daran hat, womöglich zu erfahren, was die Zukunft bringt. Dieser Drang, die Zukunft vor- aus kennen zu wollen, ist ein ganz natürliches; denn da der Mensch schon einmal darnach strebt, sich sein Leben möglichst bequem und sorgenfrei einzurichten, ist er begreiflicher Weise eifrig bestrebt, von der Beschaffenheit und den Vorkommnissen der kommenden Zeiten womöglich etwas in Erfahrung zu bringen. Dieses Interesse treffen wir bei allen Kulturvölkern, ebenso wie bei den Kultur noch unberührten Völkern. Die Mittel, deren man sich bedient und wohl heute noch bedient, um die Zukunft zu erforschen, sind sehr verschiedene. Der Eine glaubt aus Träumen den Gang der kommenden Zeiten kennen zu lernen, ein anderer liest mit mehr oder weniger Uebersetzung das kommende Geschick aus dem Stande der Sterne. Wieder ein anderer glaubt jedenfalls an die sogenannten Prophezeiungen, die Leute mit meist lebhafter Phantasie aufstellen, denselben einen etwas geheimnißvollen Anstrich geben und unter das Volk bringen.

Prophezeiungen trifft man besonders unter der Landbevölkerung der Alpenländer gar nicht selten. Auch gibt es genug Leute, die an die Erfüllung dieser Prophezeiungen glauben, ja ältere Leute kann man sogar beleidigen, wenn man die Wahrheit einer derartigen Prophezeiung in Frage stellt. Es muß jedoch gesagt werden, daß die krankhafte Furcht vor der Erfüllung schlimmer Voraussagungen, wie sie bei romanischen und slavischen Volksstämmen mitunter getroffen wird, bei der Bevölkerung der Alpenländer in den seltensten Fällen vorkommt.

Eine eigentümliche Prophezeiung über Matrei in Osttirol findet sich in einem Horizbuch eines alten Matreiers, das sich in der Dekanatsbibliothek befindet. Da mit genanntes Büchlein vom Herrn Dekan in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt wurde, sei die Prophezeiung hiermit der Öffentlichkeit mitgeteilt.

Das Büchlein, dessen Verfasser unbekannt ist, enthält unter den verschiedenen Aufschreibungen nachstehende Voraussagungen:

„Prophezeiung des Iberger Bauers mit Namen Gille“ (Virgil), welcher aber schon vor 200 Jahren gestorben ist. -- Dieser fand im Walde auf einem ungehauenen Baumstamme zwei große Bücher mit einem Schlüssel liegen, welche er mit sich nahm und aus welchen Büchern er viele zukünftige Dinge

*) Virgilius Egger lebte von 1663 bis 1735.

herausgelesen hat und dem Volke erklärte. Später wurden ihm diese Bücher vom Pfleger Lasser abgenommen. Von den Aussagen dieses Mannes ist noch Nachstehendes bekannt und zwar folgendes:

1. In Windischmattrei wird eine neue Pfarrkirche gebaut. Die alte wird zusammen gerissen werden und sobald diese Kirche zusammen gerissen sein wird, wird die Kilolo-Kirche abgebrannt werden und es wird in Mattrei eine Zeitlang keine Kirche mehr sein. Die neu gebaute Pfarrkirche in Windischmattrei wird anfangs nach Ansicht der Leute zu groß sein. Aber nach mehreren Jahren wieder beinahe zu klein sein. Es wird aber darnach eine Zeit kommen, wo nur mehr in der Kirche hie und da in den Stühlen einige Kinder und alle Leute vorhanden sein.

2. Die Pflugeräder werden aussehen wie ein gestifteter Kellerröck.

3. Im Urerzuggenthal wird eine weiße Mauer gemacht werden. Diese wird aussehen als wie wenn eine weiße Leinwand aufgezo-gen wäre. Dieses wird geschehen, wenn ein Ruggenthalerstamm auf diesem Gute mehr sein wird, sondern die Ruggenthaler zerstreut herum leben.

4. Die Leute werden bei ihren Häusern große Sten-ge anstellen, denn die Ketten werden ihnen nicht mehr sichtbar sein.

5. Man wird mit Gewalt Häuser und Straßen bauen. Aber dieses Bauwesen wird auf einmal ein schnelles Ende nehmen.

6. In Windischmattrei wird seinerzeit ein neues Posthaus gebaut werden, aber von einer neuen Poststraße wird immer nur geredet werden.

7. Die Bauern werden sich Kleiden wie die Bürger, die Bürger wie die Herrn und die Herrn wie die Köttern.

8. Aus den Durachrauen wird ein Weizenboden und aus den Stattenhamerauen ein See werden und dieser See wird bis zur Ururgalme zurück gehen.

9. Aus der Pfingstberg Schönenlein wird für arme Leute ein Herberge werden und alsdann wird diese wieder unter fremder Herrn Hände geraten.

10. Sobald esmal in jedem Dorfe eine Kirche stehen wird, wird es mit der Religion am schlechtesten stehen.

11. Weisliche und weltliche Obrigkeiten werden aus einer Schüssel essen.

12. Die beständig gleiche Witterung und die gestrigen Herren werden die Bauern verzagt machen.

13. Unter den Tauern zu Windischmattrei wird eine Kirche gebaut werden. Darnach wird eine Zeit eintreten, wo die Mordtöchter kommen werden. Das hochwürdigste Gut in diese Kirche als Zustucht wird müssen übertragen werden und es wird dann eine schandensehle Zeit sein. — Da hat er immer zu weinen angefangen. —

14. Der Wert und der Preis des Viehes und des Brand und Bodens wird darauf in die Höhe steigen, als wenn man langsam einen Wagen zuoberst auf einen Berg hinauf ziehen würde und alles wird einen ungeheuren hohen Preis bekommen. Darnach werden die Preise so schnell fallen, als wie man diesen Wagen zuoberst auf dem Berge zurücklaufen

lassen würde und daher wird auch einmal alles seinen Wert verlieren und daher werden beinahe alle ausgelehnten Gelder in Verlust kommen. Und nur derjenige kann sich glücklich schätzen, welcher einen freien Grund und Boden besitzt.

15. Die letzte Hoffart wird die schwarze sein.

16. Das Silbergeld und Gold wird so verschwinden, daß wenn man einen Zwanziger sieht, denselben gleichsam küssen wird.

17. Die Väter werden ihre Söhne selbst zum Gericht führen, um zum Soldatendienst aufgenom-men zu werden.

18. Dreimal wird die Grenzwa-acht unter dem Tauern verlegt werden.

19. Die freien Klünste und Wissenschaften werden unter den Menschen zunehmen. Es werden viele hohe und niedere Schulen errichtet werden. Lesen und Schreiblernen wird unter dem Volke allgemein werden und aus dieser Kenntnis werden auch Unsitte-lichkeit und Laster unter den Menschen große Fortschritte machen.

20. Eine strenge Waldordnung wird eintreffen, und diese wird die beste sein; an ihr aber werden viele Waldprozesse entstehen.

21. Die strengen Herrn werden es so weit treiben, daß wenn ein Bauer zwei Mä-der hat, einen den Herrn geben muß.

22. Der erste Aufruch wird gegen die Bettler, der zweite gegen die Bauern, der dritte gegen die Herren.

23. Ins Tirol wird viel fremdes Kriegsgeld einziehen. Darauf aber wird großes Unheil loswerden.

24. Die Herren werden die Bauern wollen in ein Bohrlod treiben und sobald sie die Bauern darin haben, einen Paufsch nachschlagen, aber auf diesem Schlag wird ihnen der Paufsch zurück ins Gesicht klopfen, zwar so, daß viele getölet werden.

25. Dann wird eine Zeit kommen, wo zwei Bauern einen Kopf und zwei Herrn einen Kopf geben.

26. Wenn im Frühjahre die Roggenfaat braun hervorkommt, wird es losbrechen.

27. Die Schweizer werden mit gefrorenen Schuhen das Tirol betreten. Der braune Schweizer wird durch das Oberland herunterstürzen, wird alle Lössen und Läden bisnen und keine mehr zu-machen. Vor den Schweizern aber hat man sich nicht zu fürchten als bis zu den obersten Haselstauden.

28. Es wird so schnell zum Ausbruche kommen und zwar vormittags wird man noch nichts wissen, aber nachmittags werden die Leute durch die Berge herabstürzen und sich zur Wehr setzen. Wer sich aber flüchten will, der kann man drei Brotklaibe mit sich nehmen, so groß, daß sie nur im Feuerloch schliessen können. Aber wenn ihm während dem Absteigen ein Laib aus dem Morde fallen sollte, soll er sich nicht bucken, denselben wieder aufzu-heben, weil selber gewiß jemand anderer brauchen kann und er selbst mit zwei Laib genug hat.

29. Die Schwarzbüchler werden es verschäumen und es wird ihnen leid darum sein.

30. Die Herrn werden sich verkleiden und in die Wälder flüchten: es wird ihnen aber nichts nützen, denn wer kluge Hände hat, wird erschlagen.

31. Es werden so wenig Männer mehr sein, daß die Weiber müssen in den Wald gehen, Holz hacken und sie werden bei manchem ungehackten Stocke weinend aussagen: „Diesen und jenen Baum hat noch mein Mann umgehakt.“

32. Der Bretterwandbach wird so großartig kommen, daß der Tauerbach hinunter zum Waldner rinnen wird. Und der Bretterwandbach wird wieder seinen alten Rinnsal annehmen.

33. Die Bauern werden einen einseitigen Blind bekommen: einer wird den andern nicht fragen wahr: aber es wird doch jeder an den rechten Ort kommen.

34. Das Wildbrett wird sich in den Bergen und Wäldern nach und nach verlieren und ebenso werden sich auch die Menschen verlieren.

35. Es wird ein Jahr kommen, ohne viel Bergheuen wächst: aber es wird niemand sein, der das Heu zieht.

36. Auch wird eine Zeit kommen, daß man wird einen alten Bauer fragen müssen, welches der rechte Glauben sei.

37. Der letzte Tauerwirt wird auf der Schilderwiden sein seinen Kopf erfrieren.

38. Der letzte Pfarrer in Wäldschmattrei wird einen weichen Kopf haben.

39. Es werden kalte, unfruchtbare Jahre kommen, so daß dahier in diesen Tälern man nicht mehr wohnen kann. Die Bewohner werden nach und nach weiterziehen. Wäldschmattrei wird dann Wiener Tausenalm und das Meer (Meer) wird immer näher gegen das Land vordringen, bis daselbst über dem Berge kein Ansehbar.

40. Vorher wird die Luft sehr vergehen und jeder ist plötzlich kälter, wenn er mit Holzstämme anzusehen hat. Die Holzstämme wachsen dreimal so hoch werden.

41. Die Weibchen werden bis auf „die legt“ immer nach Wäldern tragen, aber umsonst, es wird unter ihnen kein Kind austragen, eine alte Frau zu sein. Und die alten Frauen werden so überhan-schmen, daß es ein Kind sein wird. Dann wird eine alte Frau, 3. Jahre alt, den Anderen werden.

42. Dann werden sich die alten Frauen so schämen, daß die weichen im Wasser springen.

43. Wenn der Pfarrer von Wäldschmattrei zwei weiche „Kopf“ hat, wird der Pfleger auf dem Kirchplatz predigen und die Bauern werden ihn anschauen.

Wenn in der Einleitung zur vorher angeführten Prophezeiung gesagt wurde, daß Prophezeiungen im Volk hauptsächlich dem Bestreben ihrer Entstehung verdanken, sich die Zukunft durch Erforschung derselben zu verbessern, so möchte noch hinzu gefügt werden, daß derartige Voraussetzungen mitunter für die Geschichte eines Ortes nicht ohne Bedeutung

sind. Lesen wir die hier angeführten Punkte nur etwas genauer und mit etwas Verständnis durch, so kommen wir zur Einsicht, daß es der Bauernbevölkerung in Mattrei zur Zeit der Entstehung der vorliegenden Prophezeiung jedenfalls äußerst schlecht ergangen sein muß, denn die ganze vorliegende Aufschreibung — es handelt sich wohl sicher nur um einen kleinen Bruchteil der Aufschreibungen des „Egger-Gülle“ an die Bauern — ist durchdrungen von dem Bestreben, sich vom Joch der Abhängigkeit von den „Herrn“, gemeint sind darunter jedenfalls nur die seinerzeit ganz rücksichtslos vorgehenden Pfleger (Guts- und Gerichtsherrn) frei zu machen. Pfleger Lasser wird daher sicher Gründe genug gehabt haben, „Egger-Gülle“ mit seinen Büchern unschädlich zu machen.

Inwiefern vorliegende Prophezeiungen bereits in Erfüllung gegangen sind, wird die Bevölkerung von Mattrei jedenfalls am besten selbst feststellen können.

Kriegsleiden von 1797 (Anras).

Von Koop Karl Maister, Anras.

Pfleger v. Doffletter legt am 23 Juni 1797 dem k. k. kriegl. Hofrat ein „Bericht über die von dem k. k. kriegl. Kranken-Corps im Gerichte Anras gemachten Schäden“ vor (Hofarchiv Wien Nr. 9484). 24 Parteien meldeten Schadenersatzansprüche, natürlicherweise vor allem die zunächst an der Straße liegenden, aber auch Stammen (Haus und Franz Klein, Stammen selbst Nieder (Edensfelder, Gatterer) und Pfleger (Böhl, Herotter, Reichler, Willeiter) unter wir darunter. Es war der 8. April der Tag des Durchzuges, ein sehr kalter gewesen sein, denn wurde die Soldateska wohl nicht 2500 Mann Pferde demolliert und verfeuert. Der Gesamt Schaden ward auf 1884 fl. 32 kr. beziffert, davon entfielen 2 Drittel (1318 fl. 31 kr.) auf den Pöschlauer Josef Willeiter in Mitterwald. Die Spezifizierung seines Schadens gibt Anras in die damaligen Preise an:

2000 Mann Pferde zum je 18 fl. = 36000 fl.; 8000 Schaf zu je 10 fl. = 80000 fl.; 162 Pfd. Schmalz zu je 24 fl. = 3888 fl.; 36 Miesing Roggen zu je 1 fl. = 36 fl.; 36 Miesing Roggenmehl zu je 1 fl. 7 kr. = 40 fl. 12 kr.; 21½ Miesing Weizenmehl zu je 56 kr. = 120 fl. 20 kr.; 31 Miesing Haber zu je 36 kr. = 111 fl. 60 kr.; 7 Fuder Ger zu je 28 fl. = 196 fl.; 1¼ Mhen 24 fl.; 1¼ Mhen Braunwein 25 fl.; 3 große Schweine 60 fl.; 10 Wienerböde rundert 90 fl.; 30 Kockastlegen 30 fl.; 21 Pfd. Anschliffkerzen zu je 17 kr. = 357 fl.

Das übrige entfällt auf Geschütze und Werkzeug aus der Schmitte. Der Schaden, den der ½ Stunde oberhalb der Straße gelegene Franz Maier in Stammen erlitt, legt sich zusammen aus: Waag 12 fl. 30 kr., 80 Laibe Brot zu je 3½ kr., 30 Käse zu je 2 kr., an gerantfeuer Milch 30 kr., 2 Pfannen, eine neue bestickene Hofe (3 fl.) und 1 Paar weißwollene Strümpfe (20 kr.), Summe 23

ft. 40 ft. Und so ging es Haus für Haus, „farbene und ruspene Heueter“, Hauchbinden und Wettermäntel, Schube und Steigeisen, ungarischen Tabak und Tabakdosen, ein „Persvechi“, alles konnten die Soldaten der großen Nation brauchen; zerrissene Schosier zeigten dafür, daß sie auf die Einladung einzutreten nicht allzulange warteten; dem Simon Stuber brannten sie einen Heuschupfen nieder, die Ascher Brücke über die Trau wurde durch Brand ganz zerstört, die Niederbrücke beschädigt.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt jenes Bildes, welches das von den geschlagenen Franzosen durchgezogene Pustertal im April 1797 bot und es läßt sich leicht begreifen, mit welcher Herzensfreude man hier 12 Jahre später die wohlbekannten „Freunde“ empfing.

Bildhauer Matthäus Oberegger.

Skizze aus der Feder eines Neffen.

Wohl gelehrt, ja wirklichmäßig erscheint es, das Andenken eines Mannes, des Bildhauers Matthäus Oberegger in seiner engeren Heimat wieder neu zu wecken und dem Vergessen zu entziehen. Ihm, dem bescheidenen Idealisten, der nicht nach Künstler Ruhm strebte, dessen Wissen und Können unpaßend war, den sein Geist und die Tiefe seines Fühlens zum Genie stempelten, seien nachstehende Zeilen in Ehrfurcht und Hochachtung gewidmet.

Matthäus Oberegger wurde am 21. September 1829 zu Mauthenberg bei Wien als Sohn des Michael Oberegger, Obereggerbauers, und der Maria Wanner, einer Kralltochter aus Leisach, geboren. Schon in früher Jugend zeigte er große Vorliebe zur Schulerei. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm gerade, die nötige Ausbildung zu machen. So zog denn der Jüngling nach Innsbruck und besuchte dort die Fachschule u. studierte auch Anatomie. Von Innsbruck zurückgekehrt, schuf er für die Pfarrkirche seines Heimatortes die Statue des hl. Sebastian, welcher noch heute wegen der schönen Stellung und edlen Auffassung volle Anerkennung gezollt wird. Hierauf begab er sich nach Wien und arbeitete dort mit dem schon berühmten Bildhauer Josef Waffer von Prägraten und mit Jakob Wiber von Sines in der gotischen Vorstadt, an deren Bau von 1806 bis 1879 gearbeitet wurde. Nach 20 Jahren Aufenthalt in Wien kehrte er für den Winter in die Heimat zurück, um im Frühjahr wieder nach Wien zu reisen. So machte er es etliche Jahre, bis ihn Gesundheitsrücksichten für immer daheim festhielten. Obgleich kränzlich, schuf der rastlos tätige Künstler immer wieder neue Werke, so für die Pfarrkirche in Leisach die Statuen des hl. Georg und Florian wie auch 2 kleinere Figuren der hl. Apostelkürsten Petrus und Paulus (alle 4 auf dem alten Hochaltare), für die Kirche in Ambrach den hl. Schutzengel, für die Pfarrkirche in Milsodorf St. Paulus, während die andere Statue, St. Petrus, sein Freund Karl Fuchs schuf, dem er auch bei Ausführung der Reliefs der vier Evangelisten auf der Kanzel der Stadtpfarrkirche in Wien

behilflich war. Eines seiner letzten Werke war die Statue des Evangelisten Johannes in der Pfarrkirche zu Grafendorf. Die Spezialität seiner Kunst waren Kreuzfigür. Solche, verschieden stilisiert ausgeführt, befinden sich noch im Besitze der Familie Wanner in Wien, der Familie Klauzger, Schuster in Grafendorf, deren zwei beim Oberegger in Gaimberg und eines bei Todtnig in Raasdorf. Ein edles Oberegger-Kreuzfigür ist uns zufällig bekannt im Besitze der Frau Obbrugger in Wien. (Davon hatte auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand Kenntnis erlangt und kam einmal es zu besichtigen ins Haus. Ann. d. Schriftleitung.) Für das der Familie Wanner erhielt der Künstler bei einer Ausstellung in München den zweiten Preis und einen eben solchen für einen Heisenkopf mit dem Relief St. Sebastian in Wien. Der Geopreit seiner Kreuzfigüre, außer etlichen Wegkreuzen, ist durch Händler verschleppt worden. So wurde eines dieser Kreuzfigüre von einem jüdischen Händler wegen seines Kunstwertes um den Preis von 300 Gulden erstanden. Sämtliche seiner Kreuze sind von ausgehauener Feinheit und Kleinheit und zeigen wie selten die Waresität und Sphäre des leidenden Gottmenschen.

Stärkerlich gebrochen starb der allseits beliebte, gütliche Mann schon am 20. März 1886 in seinem Vaterhause. Seine Werke aber, von denen leider keines mit seinem Namenszuge gezeichnet ist, sind wohl der sprechendste Beweis seines Kunstsinnes und werden noch spätere Geschlechter zu Nachahmern, zu Aebnung zwingen.

Der Geisterbeschwörer.

Ostererinnerungen von Alois Wurnig.

Vor meinen Augen taucht ein liebliches Bild auf. Ein sanfttechniges, sonniges Tal. Im Osten bewacht das hochragende Büße Weis den herrlichen Aussichtspunkt, das Kaiser Törl. Vom Westen blinzen die mächtigen Gletscher der Dreiherrnspitze. Im Norden starrt drohend die breite und mehrere hundert Meter hohe granitene Bretterwand auf das reizende Vordörfen mit dem niedlichen Kirchlein und seiner glänzenden Turmkuppel herab am tiefen Vordörfen, durch den bei Stewittern der schlammflutende Murbach donnert als wilder Sohn der himmelstammelnden Nordwand. Am Südhang ausgedehnte Nichtenwälder. Heimat! Heimat! Süßer Bunt! Wie singst du lieb und reant!

Ein Ostermorgen. Der W... meiner Mutter: „Stehische it auf? Weiss du der Brandl Möbner's Heiliggrable aufmachn!“ ließ mich hartig ins fleißgestickte Gasse (Hoje) fahren. Denn diese Grablmacherei durften wir Dorfbrangen nicht versäumen. Das war nämlich für uns immer eine Mords-gaudi: dem Mesner — vulgo Brandl Jousl wenn er es hörte, der krumpe Brandl, — wenn er abwesend war, — die Grabkloffen aufstellen lassen, die blinkenden Ostertugeln mit Wasser füllen und in diese mit den unscheinbaren Pulverchen die herrlichen Farben hineinzäubern! Welche denn aber, welcher eine Glaslugel zerbrach! Ehe noch der Un-

vorsichtige das Weite gewahrt, hatte ihn die rächende Hand des erzürnten Mesners schon bei den Haaren und Ohren. Wir Jungen aber kühlten unser Mitleiden an den aufzuzäumenden Juden, die nun ihre grausame Kiste ausgepfeilt hatten. „Ha, du Lump!“ rief mein Altersgenosse, der robuste Stachl (Eustach) einen vor ihm stehenden Weisfjuden an, „Was hast du die ganze Josin so unsern Heeren zupeinigen gehobt?“ und haute ihm mit der zornig geballten etwas über den kantigen Schädel. „Au!“ rief er aber sofort mit schmerzverzerrtem Gesicht, die Hand in den Mund steckend, „der Teufelsjud hot ober an horten Grin!“ „Zerbrich mer ihn lei!“ kam der besorgte Jonsl dem gezüchtigten Schwächer zu Hilfe, „nocher moan!“ Dieses „Moan!“ fürchteten wir und machte uns wieder augenblicklich zu fleißigen Schaffern.

Nur die Deltiegel, welche die Wrobfugeln bedecken sollten, durften wir nicht fällen. Dieses Geschäft besorgte der Mesner selbst und strich sich die verdürrten Tropfen in den weichen, gutmütig und behaglich schmagenden Mund und auf die riesige Blase, so daß sie im Glanze mit der bläuernten Turmugel wetteiferte. Endlich war das humpirgende Werk fertig.

Jonsl hänte bald hierhin, bald dorthin, um sein Meisterwerk, auf das er nicht wenig stolz war, zu besichtigen und machte ein glückstrahlendes Gesicht. Er mochte im Weisje wohn auch schon den wanken goldglänzenden Korns, der Brocstaibe und Bier erhitzen, welche Aufgaben einen Teil seines mehr als laien Mesnerentommens bildeten.

Eigentlich bediente er das Dorfklein seine Älteste, war am Mostestoh. Wollte er doch fast als heiligmäßig und mit Weidern im Verkehr stehend, er mochte selbst an seine Beschwörungskraft glauben. Das ich ihn doch selbst einmal, als ich in einer Winternacht zum Kirchslein rannte, um Weitereräten zu helfen, auf einem Erine lebend, wenn Tod gegen die Wenerhexen ausreden und in einem flammenden Blitze seinen stöhnenden Bild gegen das Geröll bohren. Dar er gegen die Weisler so manchen Stawof anzuschreiben hatte, behauptete er so oft und nachdrücklich, bis er glauben kam.

„Wenn i morgnli Bettlänen geh“, versicherte er, „bring i oß die längste Weil die Magge u zitt glän, weil sie bene Weisler, do 's Bettlänen u verteidn künen, aufholen, oder es kinnens a orne Seelen sein, do von mir a zwien a drei Woter-amer hobn wösa.“ vermutete er. „Ober öbber-amal müß i tenglich amonanderstoggn, daß i a Fried san wat kann mer“, erzählte er.

O, diese widermen Glockenritze! Ich laute sie nicht nur vom Läuten, sondern auch nach ihrer Wirkung auf mich selbst, der ich auch für eine „widere orne Seel“ gehalten wurde: ich mußte nur die Strecke in Empfang nehmen, die der blonde Stachl verdün hatte, aber der rächenden Remeiß entwinnen war.

Eine Streifung durch den Glockenturm und Jagd auf Fledermäuse auf dem Kirchengerölbe, ob auch

mit Lebensgefahr verbunden, machte uns ein besonderes Vergnügen. Ich staunte dort in lustiger Höhe die wunderfame, der hl. Magdalena geweihte Glocke an, vor welcher die Hexen allesamt einen so heillosen Respekt hatten. Hatte doch bei einem juchzenden Hagelweiser ein Bauer hinten unter der Bretterwand deutlich das folgende Zwiegespräch der Hexen gehört: „Schieb! Schieb! (die Mux nämlich.)“ „I derchiebs nu, weil die wohnende Bäuerin (hl. Magdalena) aufhebt!“ lautete die zornige Antwort der anderen Hexe.

Wögtlich schlug der Stachl im überschäumenden Mutwillen mit freibekender Hand den „Stachl“ gegen die Hochgeweihte Glocke und es klang wie Sturm von dem Turm. „Nezt ober hochts schaugn, daß mer äch kömuen!“ erklärte der Schall sichernd, „Jonsl post uns der krumpe Frandler bei die Haor!“ und abwärts gings, als ob alle Turmgeister und Wenerhexen hinter uns her wären. Zumerkn aber wurde ich an den Stellen, wo besondere Vorsicht geboten war, etwas aufgehalten. Als wir den letzten Boden oberhalb des Turmeinganges erreichten, gewahrten wir aber zu unserem nicht geringen Schrecken schon den wutschäumenden Mesner in demselben. Wie saßen in der Falle.

Kaum hatte er aber zwei Sprossen der Leiter mit dem drohenden Triumphgeschrei: „Wartets Merte! Jez moan!“ erliegen, als der tollkühne Stachl den lebensgefährlichen Sprung durch die Bodentür vom Boden wagte, unten wie eine Kase entwerfen sollte und hohnlachend dem Ausgange zu-richte. Ich stieg in meinem Unschuldsbewußtsein ruhig dem wackelnden Vorhänge entgegen. Allein trotz aller kräftigsten Beteuerungen, nichts verbuchen zu haben, hielt ich der nun doppelt erzwungene Kossel an den, den er hatte und behandelte mich wie seine bösen Turmgeister.

„Moan Wunder,“ dachte ich, „daß ihm gon die ornen Seeln Rüd und Antwort stahn müßn.“

Der Weislerkloster hatte nämlich einmal auf dem Pfarrleedhose mit dem gesunden Fische auf ein Weis geschaut, indem er rief: „Jörg! Weartst du? Sag, wo du bist?“ „Am Kessena!“ wollte er nach seiner kräftigen Behauptung zur Antwort erhalten haben, wie er denen trübselnd „unter die Kase rich“, die an der Gottlosigkeit des Todes des Jörg Zweifel geäußert hatten. Vielleicht hatte zu dieser günstigen Antwort aus dem Kössener auz, der Unschuldig vertragen, daß der Verführer bei Bezeiten dem Verführer sie und da ein Gläschen Schnaps bezahlt hatte. Andernfalls dürfte der Beschworene wohl aus der Hölle geantwortet haben.

Jedenfalls mußte sich der „übersinnliche“ Mann mit einer höheren Macht ausgerüet glauben, da er einem Kooperator gegenüber sich rühnte, daß er „Kindschaft und Weiber aufzöggen“ oft selbst besorgt habe.

Nur, die Dorfbewohner hielten nun einmal doch große Stücke auf den Einfluß des Jonsl auf das Hebernaturliche. Merkwürdig waren seine Ankündigungen von Streckfällen: „Jez hots wieda ungekroft ba miar: weard holt wieder bold oans sterbn“

Unerkklärlicherweise machte er sich aber durchaus nicht lächerlich durch diese Voraussetzungen.

Da er auch bei den Leichen stundenlang laut vorbetete, so, daß er am dritten Tage stets heiser war, war er als deren Wärter besonders geschätzt. „Wenn doch a Mittel wär“, sagte man allgemein, „so reiß der Jousl die Seel nou dem Teufl aus die Stau'n und berbetet sie in Himmel einzn.“ Besonders Großes leistete er bei Vorbeten in seinem lieben Kirchlein in den drei letzten Tagen der Wachenzeit, wenn das laubverfüllte „Grable braunte“. Das lange Programm lautete: Der hl. Kreuzweg, drei Rosenkränze, lange Virancen und andere Gebete. Trotzdem vermochte das Kirchlein die Anbäuer nicht zu fassen, da auch von den Nachbar-

dörfern viele Neugierige kamen, 's schiene Grable' zu sehen.

Wenn Jousl dann aus einem uralten Gebetbuche die Leidensstationen vorbetete: „Wegen deiner Bindung an die Saul usw.“ oder an anderer Stelle: „Weil sie dich 333mal an deinem Barte gezupfet“, gab es freilich hier und da ein unchristliches Gesächsel. Das war aber doch am stärksten, als der Vorbetor auf der Empore ein Gebet schloß: „Wer ist wie Gooool?“ und unten in die Stille hinein der geistig abnormale Kaffl laut zur Antwort gab: „Keinb!“ (Niemand). Ein religiöser Chor, ohne Begleitung und von Bauern selbst angestimmt, beschloß gewöhnlich diese Andacht.

Die Geister auf Schloß Heimsfel.

Im alten Schloß zu Heimsfel,
Da spukt es mittlernachts;
Die hohen Fenster leuchten
Und durch die Dielen krachts

Die Wörger und die Brigner,
Die halten Tafelrund
Im ideo Ritterstalle
Zu mittlernächt'ger Sünd.

Im sahlen Scheine ginschen
Gesalten her und hin;
Bald hört man Minneklüßtern,
Bald Zechermelodien.

Dem Wlger auf dem Schloße
Erzählt man solche Mär';
Da ruft er mit Erzählen
„Hei, wenn des Wahrheit wär!“

Ich wollt' die Geister bannen,
Mit Mut und Zecherkraft,
Dah sie das lose Spuken
Zu meinem Schloß nerdeleht.

Man rüßet Küch' und Keller,
Man schmäcket Glur und Haus,
Dann lobet ihr die Nachbaru
Zu frohem Zecherschmaus.

Und wo die Fenster leuchten,
Da soll's Belage sein
Will sehen, ab die Geister
Sich trau'n in unser Reih'n!

Auf solche Ladung scharen,
Sich in dem Ritterstall,
Viel Nachbarn, Herr und Frauen
Zu Spiel und Tanz und Muhl.

Die Becher kreisen kündig
Bis hin gen Mitternacht;
Doch von dem Schloßes Geistern
Kein einziger erwacht.

Nur statt der Fenster leuchtet
Manch Aug' in Weines Glanz,
Nur statt der Schatten drehen
Sich viel Paar im Angestanz.

Und in der Vellekstunde
Wächst erst der Uebermut,
Als endlich Aug' und Füsse
Reemert des Weines Blut.

Und Kenenat und Gader
Sucht mancher schwankend auf;
Der Wlger kommt im Gange schou
Der Schritte kreuzen Louf.

Am Morgen spät begeguen,
Sie sich verpövel, gergausl;
Da spühen sie in Wahrheit,
Dah Geister nachts gehausl.

Wenn weislich auch die Wörger,
Die Brigner sich gedacht,
Hats trotzdem bei den Gällen
Gar lämmertlich gespukt.

Und wie man Geister bannt
Und wie man Geister jchreckt,
Mit solchen Fragen ward nun
Der Wlger niets geneckt.

Der Verfasser konnte nicht ermittelt werden. Sowie ich mich erinnere, habe ich das Gedicht vor etwa 30 Jahren einem Ucofer Volksvereins-Kalender entnommen. Josef Kiedler, Oberlehrer in Heimsfel.

Teufels- und Geistergeschichten aus dem Willgratental.

Von Karl Constantin, Außerroßgraten.

Im Willgraten erzählt man sich eine Menge köstlicher Sagen, die einmal die Bewohner dieses Bergtales aufgeführt hätten; manches darüber wurde bereits geschrieben. Nicht unnötig ist es in Estfirof geradezu schon sprichwörtlich geworden, wenn einer eine ungeheuerliche Handlung begeht: Dös isch Willgraterisch. Heute aber sind die Willgrater geisterreich geworden, denn jetzt, so sagen sie selbst, nehmen sie ihre Kranken aus der engsten Heimat, während sie damals draußen auf dem „Lande“ freilich, oder wie jener Bauer, der mit der Bahn nach Vienz fuhr, dem Schaffner auf die Frage, ob die Willgrater noch so dumm seien, treffend zur Antwort gab: „Man, die Dämnesten sein außer zi do Bahn gangen.“

Wenig aber weiß man heute von allerlei Teufels- und Geistergeschichten, die sich vor Zeiten einmal im Willgratental abgespielt haben sollen. Nur ältere Leute erzählen noch manches aus eigener Erinne-

rung. Ob wahr oder unwahr, möge dahingestellt sein. Auf jeden Fall geben sie uns ein Bild von gewissen Eigenheiten des damaligen Volkes und klären uns über manche heute noch herrschenden Bedenke auf. Anfang und Mitte des vergangenen Jahrhunderts dürften ungefähr die Zeit gewesen sein, von der diese Geschichten herrühren. Damals soll sich eine große Sittenverderbnis in das Volk eingeschlichen haben, ähnlich wie am Ende des 17. Jahrhunderts. Die Ausgelassenheit der Leute giug schließlich so weit, daß außerordentliche Mächte eingreifen mußten, um einigermaßen die Ordnung wieder herzustellen.

Besonders in Vellzein (die abgelagene Alpe im Wintertal) soll es gar arg zugegangen sein. Junges Volk, das im Sommer hier zusammenkam, kannte in seinem Uebermut keine Grenzen. Da hielten einmal Burschen aus allerhand alten Kleidern und Tüchern eine Puppe zusammengestellt und ihr dann Mus ehgeschöpft. Aber, o Schrecken! Die Puppe schaute tatsächlich das Mus hinunter und begaun sich immer mehr zu verändern. Auf einmal stand der lebhaftige Teufel vor den nicht wenig erschrocke-

nen Kreuzzugern. Diese aber beteten und machten das Kreuzzeichen — alles umsonst! Endlich kam einem ein erlösender Gedanke. Der konnte nämlich das Vaterunser umgekehrt beten. Schnell jagte er es herunter — und der Teufel verschwand auf der Stelle. Dieses „verkehrte“ Beten des Vaterunser und auch des Glaubensbekenntnisses soll damals überhaupt ein gutes Mittel gewesen sein, den Teufel oder andere böse Geister zu vertreiben, obwohl das nach unseren heutigen Begriffen an sich wieder ein neuer Gottesfrevel ist.

Solches und ähnliches Zeug wurde getrieben, bis der Teufel dem Spiel ein Ende machen mußte. Er kam dann plötzlich aus dem Erdboden hervor, meistens in Gestalt eines feurigen Männleins, manchmal in Hochgestalt, seltener in Gestalt irgend eines anderen Tieres, sei es eines Hundes oder eines fernerichmauwendenden Pferdes.

Die heilige Mandl.

Die Frau Urschl (Ursula) war ein gar „luterisches“ Weiblein. Sie war droben auf der Alm Sennerin. Jeden Samstag richtete sie sich einen „Huber“ voll Wäsche her, um ausgerechnet am Sonntag zu waschen, obwohl sie auch an einem Werktag dazu Zeit gefunden hätte. Hirten und Sennerinnen benachbarter Almen warnten sie einmal und sagten: „Urschl, wenn es alur sunntiges wasch'n hat, wacher kump epper woll a wo 's Mandl.“ Die Urschl aber machte sich wenig daraus und erwiderte mit höhmischem Lachen: „Er mo's wo leuan, 's Mandl.“ Als sie nun am Sonntag zu waschen begann und eben hinaus zum Brunnen wollte, da sah wahrhaftig das „heilige Mandl“ am Rande des „Troges“. Das Weiblein ließ den Eimer fallen und eilte schnell zurück in die Hütte. Den ganzen Tag hat man sie nicht mehr gesehen und das „sunntiges“ Waschen hatte auch aufgehört.

Nicht weniger gottlos und ausgelassen war die Pöck*) Ziska (Kranziska). Sie verbrachte auch alljährlich den Sommer als Sennerin in Volkzeit. In ihrer „Krajer“ bereichte sie einmal am Hochfrauentage (Maria Himmelfahrt, 15. August) zu einem Tanz vor. Hirten und Sennerinnen der ganzen Umgebung sollten da zusammentreffen. Die Burschen holten vom Dorfe Schnaps, die Sennerinnen trugen den ganzen Tag Krapsen. Als am Abend der Tanz beginnen sollte, da fehlte noch immer die Tanzmusik. Die Gesellschaft wurde ungeduldig. „Urschl, wo sein denn die Musikanten?“ Die Urschl schrie: „Musikant'n bring i auf genui. 's Louzli sch mir heint jowl inschtig, daß i freisch mit'n Loust lauzn mecht, wenn er lei do war. Aber zerscht muach 's Weiswassertriagl weg und die Heiligengbilder wiafn umkehrn werden.“ Das geschah auch. Dann aber nahm die Ziska einen Stod, ging damit vor das Haus und stieß ihn in den Boden. Dabei rief sie: „Musik heraus, Musik heraus!“ Kaum war's gesprochen, kamen schon vier Männchen aus der Erde hervor, rannten hinein in die Stube und begannen zu spielen. Da gab's jetzt ein

Tanzen, Johlen und Schreien bis zum frühen Morgen. Plötzlich aber erlöste vom Dorfe her die Glocke und im selben Augenblicke erschienen eine Menge kleiner, feuriger Männlein, nahmen alle Leute mit sich fort und zerrten sie immer weiter in die Berge. Ziska allein kam gegen Mittag zurück und machte sich an ihre Arbeit. Stachl, eine Nachbarin fand man bei einem Wetterkreuz halbtot auf. Die Hirten fand man erst am vierten Tage weit droben im Gebirge. Seit jenem Ereignis sagte man der Pöck Ziska nach, daß sie zaubere und deren Wanne.

Von einem Holzknacht erzählt man, er habe im Walde bei seiner Arbeit schreckliche Klüche ausgezapfen. Eines Tages erschien ihm das „heilige Mandl“. Nur dadurch sei er von seiner üblen Gewohnheit geheilt worden.

Zwei andere Männer sollen einmal den Teufel in Hochgestalt gesehen haben. Sie gingen nämlich an einem Sonntag in den Gemeinewald, um dort Holz zu stehlen. Da gewahrten sie einen schwarzen Rehbuck mit feuersprühenden Augen. Sie erkannten in ihm den Teufel und ergriffen eilends die Flucht.

Noch Erwähnung sei getan von einem Spiele, das zu jener Zeit häufig gespielt wurde. Wie es hieß und worin es bestand, ist den Leuten nicht mehr in Erinnerung. Das eine weiß man noch, daß sich zwölf Personen daran bereistigen mußten. Man kam es aber biswilen vor, daß noch eine dreizehnte dabei war und das Spiel infolgedessen nicht seinen richtigen Verlauf nehmen konnte. Es wurde jedesmal genau nachgesehen, trotzdem war es unmöglich daraufzukommen, wer eigentlich der Ueberzählige sei. Manchmal sah man, daß einer der Mitwirkenden Hochstüße hatte. Es konnte also nur „der Teufel mit im Spiele sein.“

Die wilde „Fohre“ (Fahrt).

Es kommt heute noch vor, daß die Eltern zu Kindern, die nicht „brav“ sind, sagen: „Wah auf, sichi kump die wilde Fohre!“ Man will die Kinder damit erschrecken und sie auf diese Weise gehorsam machen. Die wilde Fohre aber kommt nicht, wie es in früheren Zeiten oft der Fall war; denn — so sagen die Leute — heute gibt es so viele Ablässe, daß dieses Uebel nicht mehr wiederkehren kann. Nun, was war das eigentlich?

Die Meinungen gehen auseinander. Die einen sagen, es seien die Seelen Verstorbenen gewesen, die auf dieser Erde irgendeine Sühne leisten oder einem im Leben gegebenen Verprechen noch nachkommen mußten. Die anderen halten diese wilde Fohre für die Seelen ungetaufter Kinder, die im jenseitigen Leben keine Ruhe fanden und deshalb als Geister von Zeit zu Zeit wieder auf die Erde kamen. Wieder andere meinen, der ganze Spul sei schließlich eine aus bösen Geistern (auch verworfene Engel) zusammengesetzte Bande gewesen, die zu bestimmten Zeiten auf bestimmten Wegen verkehrte. In Außervulgraten nennt man heute noch zwei solche Wege: einer auf dem Berfellerberg zwischen Miesen und Brand, der andere in Unterfelden beim

*) Das und Pöck sind heute noch übliche Hausnamen.

sogenannten Handlöfel. Die wilde „Fohre“ erschien meistens bei Nacht und zwar zwischen Aveläuten abends und morgens. Zu erkennen war sie an dem erdbebenähnlichen Donnern und einem unheimlichen Klappern mit Ketten. Und das alles zusammen war wiederum vermischt mit einem kläglichen Gejammer und einer ohrenbetäubenden Hornmusik. Begegnete dieser Bande auf der Fahrt ein Mensch, so gab es für ihn nur eine Rettung. Er mußte sich nämlich quer über den Weg legen, so daß er mit den „Läsen“ (Furchen) ein Kreuz bildete. Hatte aber der Weg keine „Läsen“, war er verloren und wurde von der wilden Horde mitgezerrt. Gewöhnlich kam das unglückliche Opfer erst nach einigen Tagen wieder zurück, meist zertrübt im ganzen Gesichte, mußte aber nichts weiteres von seinen Erlebnissen zu erzählen. Solche, die dringende Wege zu machen hatten, konnten ausnahmsweise von der wilden „Fohre“ befreit werden.

Ein Weib sollte zu einer Wochenkranke. Auf dem Wege dorthin wurde sie von der wilden „Fohre“ aufgehalten und konnte nicht mehr weiter. In ihrer Angst und Verzweiflung schrie sie: „Wehe, wehe! Große Not!“ Und eine Stimme aus der wilden „Fohre“ soll geantwortet haben: „Wär's nicht diese Not, wär' es dein Tod.“ Daraufhin wurde das Weib frei und konnte ungehindert den Weg fortsetzen.

Vor ungefähr 50 Jahren soll es gewesen sein; da nahm einmal die wilde Fohre ein Mädchen von 10 Jahren mit sich. Die Nachbarn suchten das Kind lange vergebens. Erst am fünften Tage brachte es die wilde Fohre wieder zurück und an jene Stelle, von der sie es weggeführt hatte. Man fragte das Kind, wo es gewesen sei. Das Mädchen erzählte, es habe bei der „Hölltür“ Wache stehen müssen. Daraufhin wurden die Leute erst neugierig und wollten nun auch wissen, wer alles in der Hölle drinnen stehe. Das Mädchen gab Auskunft: weißliche und weißliche Herren, Bauer — nur ein einziger und der habe zu Lebzeiten falsch gemacht.**)

Diese wilde „Fohre“ war für die Leute eine „schlechte“ Plage, weshalb überall dort, wo sie am häufigsten aufstand, Kreuze errichtet wurden; dadurch sollten die bösen Geister gebannt werden. Manche sagen, auch die Wetterkreuze seien auf diese Weise entstanden, was wohl nicht anzunehmen ist, weil schon der Name den eigentlichen Zweck dieses Kreuzes verrät.

Ein Kindermärchen aus Innervillgraten.

Aufgezeichnet von Anton Lanzer.

Es war einmal ein Vater und eine Mutter; die hatten zwei Söhne. Da sie aber nichts zu essen hatten, sagte der Vater, sie sollten fortgehen und schauen, wie sie etwas erwerben. Da gingen sie fort. Beisammen wollten sie nicht bleiben. Bevor sie auseinander gingen, machten sie aus, alles, was sie

***) Als Grenze zwischen Grund und Boden zweier Nachbarn werden bestimmte Markzeichen („Marche“) gemacht.

bekämen, miteinander zu teilen und nach einem Jahre wieder an diesem Orte zusammenzukommen.

Der eine ging weiter und kam in einen Wald. Wie es Nacht wurde, stieg er auf einen Baum, weil er sich fürchtete, es könnte ihn sonst ein Wolf oder ein Bär fressen. Da kam der Luzifer mit einem glühenden Stuhle und setzte sich unter den gleichen Baum. Lange saß er nicht da, kam ein Teufel, stieg an zu erzählen und sagte: Da und da sei ein Witt, der sei zum Pfatschen (Abhausen) angerichtet, aber bei seiner Hoftür sei eine Truhe voll Geld begraben. Fände er das Geld, würde er nicht verzweifeln, sonst würde er verzweifeln. Das war dem Luzifer lustig zu hören, (weil ihm des Wirtes Erbe sicher schien) Bald darauf kam ein anderer Teufel und hob an zu erzählen: Da und da sei ein Graf und der Graf habe einen Garten, aber im ganzen Garten sei kein Brummen. Mitten im Garten sei zwar Wasser genug, aber der Graf wisse es nicht. Könnte er das Wasser, würde er nicht verzweifeln, sonst würde er verzweifeln. Auf das ist der Luzifer noch lustiger worden. Bald darauf kam ein dritter Teufel und erzählte: Da und da sei eine Königstochter, aber die Königstochter sei krank und kein Doktor könne sie heilen. Unter der Brücke sei aber eine Kröte und wenn man der Königstochter die Kröte auf die Brust lege, würde sie gesund. Da dies niemand wisse, wolle das ganze Königreich verzweifeln, sonst würde es nicht verzweifeln. Jetzt ist der Luzifer erst recht lustig worden. Endlich gingen alle fort.

Der Bub auf dem Hauke hatte alles gehört, stieg herunter und ging hin zum Wirt. Zu diesem sagte er: „Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch Geld such?“ Der Wirt sagte: „Ja, hundert Gulden.“ „Dann gebt mir nur Pichel und Schaufel!“ Beide gingen nun zu graben und bei der Hoftür fanden sie das Geld wirklich. Der Bub bekam sein Teil und ging weiter, hin zum Grafen. In dem sagte er: „Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch Wasser suche?“ „Ja, tausend Gulden.“ „Dann gebt mir nur Pichel und Schaufel!“ Draußen mitten im Garten gruben sie ein Loch und das Wasser kam. Der Graf gab dem Bubem das Geld und dieser ging fort, hin zum Königreiche, wo die Königstochter krank war. Da sagte er zum Könige: „Was gebt Ihr mir, wenn ich die Tochter gesund mache?“ Das halbe Reich und die Königstochter zu heiraten.“ Zuerst sagte der Bub, sie dürften nicht lachen, wenn er die Königstochter nicht heilen könnte, dann ging er hin zu der Brücke, um die Kröte, legte sie der Königstochter auf und diese wurde gleich gesund. Das halbe Reich und die Königstochter bekam er.

Das Jahr war herum und die beiden Brüder kamen zusammen, wo sie sich getrennt hatten. Der andere hatte das ganze Jahr nichts verdient, sein Bruder teilte aber doch mit ihm. Die Königstochter konnte er ihm aber nicht geben; deswegen war ihm sein Bruder neidig und wollte auch eine haben. Er ging hin in den gleichen Wald, stieg auf den gleichen Baum und wartete auf den Luzifer. Es dauerte nicht lange, kam dieser und setzte sich unter den

Baum auf den glühenden Stuhl. Bald darauf kam auch der eine Teufel wieder und erzählte, daß der Witt das Weib jetzt gefunden habe und nun nicht mehr verzweifelte. Auf das wurde der Luzifer recht zornig. Geschwind darauf kam auch der andere Teufel wieder und erzählte, daß der Graf das Wasser gefunden habe u. jetzt nicht mehr verzweifelte. Auf das kam der dritte auch noch und erzählte, daß man die Kröte unter der Brücke gefunden habe, daß die Königsstöcher gesund worden sei und daß das Königreich nicht mehr verzweifelte. Jetzt ist der Luzifer erst recht zornig worden. Er stand auf, schlug mit seinem glühenden Stuhle den Baum um und den Menschen in Stücke, weil er ihm die Schuld gab — aber, um auf Bülgratnerisch zu schließen: Der Luzifer ist ausgeblüht, hat mit sein glänzigen Stühle 'n Bam ummegeichloht und 'n Wönsch zi Pochte gehaut, weil er ihm die Schuld 'at gebn.

Zum Brautabholen.

(E. Angerle.)

Die Pusterer haben mir ganz unversehens ein köstliches Kunst-dokumentlein ausgeliefert. Ich will nicht veräumen, den Fund mit den Heimatblätterleuten zu teilen, zumal jetzt, da die Menschenkinder wieder schon zu zwei und zweien von allen Stanzeln fliegen, just die richtige Zeit für lyrisch-didaktische Brautverse ist:

I.

Wie als Besondere hochbeglückt
Wie noch wir in unserm Leben
Sind vom Bräutigam geschickt,
Dir das Weisheit zu geben.

Drum grüß ich dich mit Herz und Mund
Du hochbeseelte Jungfrau Braut,
Jetzt in früher Morgenstund,
Alldro der Himmel Segen taut.

Mit kurzen Worten bringe ich
Heute dir den Gruß,
Gottes Lieb' umgicke dich
Vom Kopfe bis zum Fuß!

Drum soll mein Gruß enthalten sein
Für dich, o milde Schatz;
Die Worte, die sind freilich klein,
Doch die Bedeutung groß.

Drum Schöpfer, taue du herab
Gesundheit, Glück und Segen;
Mit reiner Liebe stets begabt
Auf allen Lebenswegen.

Nicht bloß zum Grüßen, holde Braut,
Bin ich vom Bräutigam gesandt;
Und du sollst werden heut getraut
Durch Gottes- und Priesterhand.

Ich hab' den Auftrag scharf erhalten,
Dich mit samt der Freunde Schar
Unverletzt und wohlbehalten
Zu bringen vor den Traualtar.

Dort wird die Treue festgebunden,
Die Eintracht unterstützt,
Mit Segnung und Gebet umwunden,
Daß die Liebe nie erlischt.

Dort wird die Segnung hell erschallen
Aus des Herrn Pfarrers Mund,
Der Segen Gottes euch umwallen
Bis in die letzte Lebensstund.

Daß ihr dann nach fünfzig Jahren
Vor dem Traualtar hühnwahrt
Mit liebegeback'nen (!) Silberhaaren
Erscheinet mit der Entelschar.

Kun Bruder, führe du das Wort!
Dann ziehen wir in Frieden fort,
Daß Gott seine Engeln laden,
Was wir hier auf Erden machen.

II.

Ich will zum Schluß dir Lehren geben,
Die dir nützlich sind im Leben,
Sie sind von großer Wichtigkeit
Und ja hühnwahrt ein Schatz der Zeit.

Der Ehestand ist alsdann beglückt,
Wenn eines sich ins andere schickt,
Wenn eins das andre liebt und schaut,
Das eine auf das andre traut.

Wenn eins dem andern, reich an Frucht,
Stets mehrer zu gefallen sucht
Und keins die Fehler sehen läßt,
Als wär' es vor dem Hochzeitsfest.

Wo man die gute Seite zeigt
Und eins das andere fein betreibt.
Zu Wahrheit solch Betrug ist gut
„Und stärkt die Lieb', die fallen tut.“

Halte ein den Sinn des Verses,
Verne halten den Betrug,
Dann wirft bu ohne Müß' und Schmerzen
Ueberwinden jede Mady.

Anraiser Regesten.

(Aus dem sb. dring. Hofarchiv.)

Von Koop Karl Maister, Anras.

1541, Mißjahr. Die Gerichtsstelle bitten um Verminderung des Getreideanfschlages, da „uns das getraid vnd die hüh vergangnen sunners ganz umgeschlagen“, und schließlich nicht einmal mehr Erbsbrot zu haben gemeyen sei, bis endlich von Körnten herauf ein paar Wagen Roggen kamen, der aber viel zu teuer verkauft wurde (die Galbe um 1 fl.; 3 Galben [Weinfelder Maß = 2 Bienen Bierling]; 1 solche kostete 1545 zwölf Kreuzer; „Osttiroler Heimatbl.“ 1925, p. 2). Das Erbsbrot bestand aus „Kamel (Rohwehl?), Meiben, harpollen, Stro und Nußschaaß“. (Nr. 24.510.)

Ca. 1540. Die Wiedertäufer scheinen auch in Anras Anhänger gefunden zu haben; denn 1553 fragt der Pfleger in Trigen an, ob er an die Frau des Ulrich Brantner zu Stollmhaus und deren Schwester das Vermögen ihrer Schwestern Margaret und

„Wannara“ ausfolgen dürfte, welche lehrere vor etlich 14 Jahren von heim fortgezogen, aber glaublicher-weise „pey denen Widerauffern“ gewesen seien, nun aber wohl gestorben sein dürften, da sie keine Nachricht von sich gaben. (Nr. 9420.)

Speisezettel für ein „Gerichtsmahl an Fleischtagen zu 11 Speisen“, undatiert ca. 1770 (um 24 fr.). Suppe, Bratroust und geröstete Leber, Stief et Stief etc., Kälberstoppf, Fleisch etc., Kraut, Knödel und Eingemachtes, Bratf und Salat. An Fasttagen zu 8 Speisen (25 fr.): Suppe, Vier et Schmatz, Stodfische et Kraut, Ruhl und Haring oder Schuggen (!), Prözen oder Knödel, Gebrochenes. — Kommenrat überflüssig!

Daß die hohe Obrigkeit bei ihren offiziellen Wählern nicht gespart, so tat es auch das gemeine Volk nicht; auch dieses hat es verstanden, denn obgleich teillichen Beispiel zu folgen und versucht, dero Appetit nachzukommen: Beweis dafür ist die offizielle „Speisens-Spezifikation für ein Hochzeitmahl zu 34 fr. (ohne 3 Trunklein Wein 32 fr.) zu 20 Speisen“; dieser Speisezettel führt folgende Gerichte an:

„Suppe: Bratroust; gereinigte Leber; Kälbers Kopf; Leber- und Schwaif (Blut) Wurst; Kumpen und Rinderstief; Rindfleisch und Kraut; geislichtes Fleisch und Spöck; Knödel und Eingemachtes; Tirl und Rigeien; Bratf und zweifche Turten; gepachene Krapsn; Rind-Turten und Kranzen.“ (Nr. 6588.)

Was sind doch wir für arnietige Epigonen im Verhältnisse zu unsern Vorfahren! Wenn die „Entartung“ so fortschreiet, werden die Östirroler des 23. Jahrhunderts nur mehr von der guten Luft leben, allenthalben ab und zu noch einen Schluck Wasser dazu nehmen und doch leben.)

1766. Fasching am Njüngerberg. Dort herrscht ein ärgerlicher und unaufrichtiger Mißbrauch, da zur „Faschingszeit“ sich manche Knechte so „höflich vermasquieren“, daß eine mulier gravida selbe ohne Gefahr nicht ansehen dürfte. Auzafer Bauern bitten um Abstellung dieses Mißbrauches. (Nr. 6588.)

1741. Todschlag. Stefan Weitzner in Nsch wird umbzwillen daß er den Florian Rajerpacher erlöchen“ gegen Erlag von 30 fl. begnadigt. (Nr. 9357.)

1618. Hieronymus Brugger, Wirt in Mittelwald wird wegen Nichterhaltung der Polizeistunde um 3 fl. gestraft, weil er die Gäste über die gebührende Zeit „hat zöchen und jubilieren lassen.“ (Nr. 9302.)

1556. Abfertigung der Tochter des verstorbenen Andri zu Groden; da ihr Erbteil mit der Erziehung fast angesetzt sei, hat ihr der Zehwaler machen zu lassen: „2 Paar schuedh, 1 Paar Hosen, 2 Semet, 2 Collet, 1 Hauben, 1 Streich, 1 Huet und 1 Loden Rock, alsdann soll sy an ain Dienst geu.“ (Anrafer Verfaßbuch 1556, Innsbruck.)

Rundfragen:

Eisenkürhe? Unter der Rubrik „Grund- und Delzine“ findet sich in den Urbarien der Pfarrkirche Anras und ihrer Filialen Nsch und Nsch der sonderbare Posten: 1 Eisenkür 6 fr. 1/2 Eisenkür 3 fr. etc. Zu den Kirchenrechnungen werden die „Eisenkür“ bis 1820 als ein Teil der Urbarial-einkünfte berechnet; bei der Grundentlastung 1850 wurden sie mit einem Kapital von 1 fl. abgelöst. Sie erscheinen demnach als irgend eine Art jährlicher Abgabe, die ein bestimmter Hof an eine bestimmte Kirche leisten mußte. Die Redaktion wäre dankbar für folgende Angaben: 1. an welche Kirchen war diese Abgabe zu leisten? An Hand der Kirchenurbarien und des thebesianischen Steuerkatasters ließe sich so das Verbreitungsgebiet dieser rätselhaften in Tirol sonst fast unbekanntes Abgabe feststellen. 2. wer kann über das Wesen dieser Abgabe etwas mitteilen und so den Schleier lüften, der über die Eisenkür gebreitet ist? 3. Besteht vielleicht eine Verwandtschaft mit den „H. Kühen“ des Inntales, deren Besitzer zur Lieferung von Schmalz für das ewige Licht der Kirche verpflichtet waren (oder vielleicht auch mit dem „Lickladerer“ in B. Matrei, der ähnliche Pflichten gehabt haben dürfte oder könnte)?

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Östirroler Pressevereinigung; Drucker: J. O. Mahl (Hans Mahl); verantwortlicher Schriftleiter: Lucifl Alf. Niederegger in Wien.



August Gander

Neben der Franziskanerkirche

Empfehl
sein reichhaltiges
Lager in: Kanzleipapieren, Pack-
papieren u. Spiel-
waren etc.

126 Neben der Franziskanerkirche

Lienz, Osttirol.

Kinder-, Familiengruppen



Brautbilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mäßigen Preisen
127 empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner vorm.
Unterrainer
Lienz, Osttirol, Gartengasse 4.

Firma Alois Bichler, Lienz

(Bildhauer und geprüfter Steinmetzmeister)



empfehl ihr
Lager in

Grabmonumenten,
Gedenksteinen,
Grabplatten und
Einfassungen

zu niedrigen Preisen.

Wandverkleidungen
Möbelplatten
Waschtischaufläge etc.

in jeder Gesteinsart und Menge.

- Sämtliche Renovierungen prompt und billigst!

Alois Bichler

Vienz, Osttirol

Telephonnummer 14

Johannesplatz

Telephonnummer 14

Kolonial- und Feinkostwaren

im Großen

im Kleinen

Lager von Wurst- und Selchwaren aller Art. Sämtliche Spezerei-Waren zu soliden Preisen.

121

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Vienz, (Bauernheim)

ist pupillarischer und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck **Niederlassung Vienz, (Bauernheim)**

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlags-Dauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und verlost Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinscheinebogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertsachen in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Vienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche Bankgeschäfte besorgt.

122